Der Neue Tag

Verlag und Schriftleitung: Köln, Stolkgasse 25-31
Fernruf: Verlag 74974 - Schriftleitung 79404
Köln, Mittwoch, den 22. März 1944

DIE GROSSE KÖLNER MORGENZEITUNG

Bezugspreis monatlich RM 2.30, Postbezug monatlich RM 2.30 (einschl. 21 Rpf Postzeitungsgebühr) zuzügl. 42 Rpf Zustellgebühr
Nr. 81 — Verkaufspreis 10 Pfg.

Wieder starker Einsatz von Kampf- und Schlachtflugzeugen

Frontverbesserung bei Prosturow–Tarnopol

Die Abwehrkämpfe im Raum Krzemieniez und bei Kowel / Feindangriffe schwächer

Berlin, 21. März. (dnb) Am 20. März blieb es an allen Abschnitten der Ostfront nördlich des Pripjet bis hinauf an die Küste des Finnischen Meerbusens, von örtlichen Kämpfen an der Narwa, bei Newel und Witebsk abgesehen, ruhig. Nur im Süden hielten die Bolschewisten ihren Druck aufrecht, doch auch diese Angriffe waren schwächer als an den Vortagen.

Am unteren ukrainischen Bug gingen unsere Truppen nach Abwehr vereinzelter feindlicher Vorstöße gegen den nordöstlichen Abschnitt des Brückenkopfes Nikolajew dazu über, das Westufer des Flusses von vorgedrungenen feindlichen Abteilungen zu säubern. Im Laufe der letzten Tage hatten die Bolschewisten ihrerseits an einigen Stellen, so bei Nowo—Odessa und nordwestlich Perwomaisk, kleinere Brückenköpfe bilden können. Diese wurden in den nunmehr eingeleiteten Gegenstößen beseitigt oder soweit eingeengt, daß sie jede praktische Bedeutung verloren.

Im Einbruchsraum zwischen mittlerem Bug und Dnjestr hat der Feind die Umgruppierung seiner Kräfte noch nicht beendet, so daß größere Operationen noch unterblieben. Er drückte nur an einigen Punkten gegen unsere nordwestliche Abschirmung. Im Brennpunkt der feindlichen Angriffe lag Shmerinka, wo die Bolschewisten zwei bis drei Divisionen einsetzten.

Zwischen Prosturow und Tarnopol setzten unsere Truppen ihre Angriffsunternehmen zur Frontverbesserung erfolgreich fort. Als Ergebnis der bisherigen Kämpfe beseitigten sie nordöstlich Prosturow einen tieferen, die Stadt bedrohenden Einbruch und brachten den vier weiteren dort zum Angriff bereitgestellten und von Panzern unterstützten Sowjetdivisionen schwere Verluste bei. An dem erfolgreichen Ablauf dieser Gegenangriffe hatten niedersächsische Pioniere unter Ritterkreuzträger Oberleutnant Reinelt besonderen Anteil. Sie durchstießen bei Nacht starke feindliche Sperrstellungen, nahmen und zerstörten die einzige dort vorhandene Brücke über den Bug und machten dadurch den Sowjets das Heranziehen von Verstärkungen sowie die Zurücknahme der Brückenkopfbesatzung unmöglich. Durch dieses kühne Unternehmen wurden die diesseits des Flusses stehenden feindlichen Truppen eingeschlossen. Bei den folgenden Kämpfen zur Säuberung des Kessels verloren die Bolschewisten über 2000 Tote, 21 Panzer, 117 Geschütze und zahlreiche sonstige Waffen. Die gleichzeitig weiter westlich angesetzten Angriffe zwischen Tarnopol und Prosturow führten zur Schließung einer Frontlücke. Hier schuf die im Wehrmachtbericht vom 20. März genannte westfälische Panzeraufklärungs-Abteilung 16 die Voraussetzungen für den Erfolg. Sie durchstieß stark ausgebaute Waldstellungen, stürmte ein auf einer Höhe gelegenes ehemaliges Kloster, dessen Besatzung vernichtet wurde und erreichte eine Brücke, durch deren Zerstörung ebenfalls starken feindlichen Teilen der Rückzug verlegt wurde. In den folgenden konzentrischen Angriffen unserer Panzerverbände gelang es dann, die vorgeprellten feindlichen Kräfte zu zerschlagen. Im Verlauf dieser Kämpfe vernichtete oder erbeutete eine rheinisch-westfälische Panzerdivision innerhalb zweier Tage 82 Panzer und 57 Geschütze.

Ein an dem Angriffsunternehmen im Raum von Prosturow ebenfalls beteiligtes thüringisches Panzerregiment, das erst kürzlich bei den Kämpfen westlich Tscherkassy 140 Sowjetpanzer vernichtet hatte, erhöhte die Zahl der von ihm im Ostfeldzug bisher abgeschossenen Sowjetpanzer auf 1067 und die der erbeuteten oder zerstörten Geschütze auf 1133. Der erfolgreichste Schütze des Regiments ist der Ritterkreuzträger Oberfeldwebel Strippel aus Erfurt, der jetzt seinen 71. Abschuß erzielte.

Im Abschnitt Kremenez-Kowel stieß der Feind, der die Kremenez-Berge umging, zur Straße Dubno — Brody vor. Trotz Einsatz von drei bis vier Divisionen und zahlreichen Panzern konnte er seine mit hohen Verlusten erkauften Einbrüche infolge des deutschen Widerstandes nicht weiter ausnutzen. In den schweren noch anhaltenden Kämpfen vernichteten oder erbeuteten unter anderem eine unserer Infanterie-Divisionen allein 18 Panzer. Auch in der Mitte des Kampfraumes blieben die bei und nördlich Luzk geführten Angriffe der Sowjets vergeblich. Am rechten Flügel drückten die Bolschewisten konzentrisch auf Kowel. Unter Abschuß mehrerer Panzer schlug die Besatzung alle Angriffe blutig ab und vernichtete die in den Südteil der Stadt eingedrungenen Teilkräfte des Feindes. Die am Südrand der Pripjetsümpfe zwischen Styr und Gornyr erneut in mehreren Wellen nach starker Feuervorbereitung vorgetragenen Angriffe der Sowjets scheiterten ebenfalls in sofortigen Gegenstößen.

Mehrere hundert Kampf- und Schlachtflugzeuge unterstützten laufend die Abwehr- und Angriffskämpfe im Süden der Ostfront. Es gelang ihnen wiederholt, feindliche Panzerspitzen mit Bomben und Bordwaffen zu fassen und dabei zahlreiche Panzer, Sturmgeschütze und Panzerspähwagen zu vernichten oder schwer zu beschädigen.

Das Eichenlaub verliehen

Führerhauptquartier, 21. März. (dnb) Der Führer verlieh am 16. März das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Freiherr Smilo von Lüttwitz, Kommandeur der 26. Panzer-Division, als 426. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Generalleutnant von Lüttwitz führt die 26. Panzer-Division während des gesamten Feldzuges in Süditalien mit besonderem Erfolg. Am 9. Dezember 1943 wurde er mit seiner Division im Wehrmachtbericht genannt.

Generalleutnant von Lüttwitz wurde am 23. Dezember 1895 als Sohn des späteren Generaloberſten Freiherr von Lüttwitz, der im ersten Weltkrieg den Pour le mérite mit Eichenlaub erhalten hatte, in Straßburg geboren.

Japan baut sein Rüstungspotential weiter aus

Erfolge der Flugzeugindustie / Steigender Anteil der Südgebiete

AV **Tokio**, 21. März. Japans kriegswichtige Aluminiumindustrie hat nach hier vorliegenden Informationen weitere bemerkenswerte Produktionserfolge zu verzeichnen. Die gesteigerte Aluminiumerzeugung ermöglichte es vor allem, so betonen japanische Wirtschaftskreise, daß die Flugzeugproduktion des Landes gegenüber dem Vorjahr verdoppelt werden konnte. Außerdem kündigte bekanntlich Premierminister Tojo eine weitere Verstärkung der japanischen Luftwaffe an.

Diese Tatsache lenkt gleichzeitig den Blick auf zwei wichtige Gebiete für Flugzeugrohmaterialien, nämlich auf den Malaiischen Archipel und auf Korea. Ein erheblicher Teil des japanischen Gesamtbedarfs an Bauxit für die Erzeugung von Aluminium wird durch die Förderung in den Südgebieten gedeckt. Die Anlagen auf der Insel Hintang konnten vom Feind beim Rückzug nicht übermäßig zerstört werden, daher wurde die Vorkriegsarbeit dort recht schnell wieder aufgenommen. Die Betriebe konnten sogar in kürzester Zeit noch erheblich ausgedehnt werden. Tausende von eingeborenen Arbeitern, die in neu geschaffenen Siedlungen wohnen, haben sich nicht nur auf Hintang, sondern auch in anderen Bauxit-Bergwerken in Malakka und Jahore so eingesetzt, daß sehr bald die Soll-Förderung und auch die Vorkriegsmenge bei weitem überschritten wurden. Diese Betriebe sind daher von den Behörden als Musterbetriebe hingestellt und ausgezeichnet worden.

Wille und Begeisterung der Eingeborenen zur Zusammenarbeit mit den Japanern sind, wie hier erklärt wird, so groß, daß sich alle unter dem Schlachtruf „Noch eine Tonne mehr" ständig für Sonderanstrengungen und sogar für Ueberstunden einsetzen, wenn die Schiffe mit dem wichtigen Rohmaterial zur Verarbeitung nach Japan abgehen. Schon sind auch die ersten Anfänge zur Verhüttung des Bauxits vorhanden, so daß in absehbarer Zeit die Südgebiete nicht nur Tonerde, sondern auch fertiges Aluminium zur Durchführung des Großostasien-Krieges beisteuern werden.

Noch günstiger ist die Lage in Korea, das nicht nur über bemerkenswerte Bauxitlager verfügt, sondern auch gute Transportmöglichkeiten der Rohstoffe auf dem Wege zur Verhüttung und vor allem über billige elektrische Kraft im Kraftwerk des Oryokflusses, des Grenzflusses zwischen Korea und Mandschukuo, besitzt. Dazu kommt noch der kurze Lieferweg der Fertigprodukte in das japanische Mutterland. Drei große Gesellschaften werten seit etwa zehn Jahren die Förderungsergebnisse aus und liefern einen Anteil der gesamten japanischen Aluminiumproduktion, die heute aus begreiflichen Gründen nicht mit Zahlen genannt werden kann.

Auch in Mandschukuo beginnt schon eine Aluminiumindustrie zu wachsen, die ihre Rohstoffe aus der Gegend südlich von Mukden bezieht. Das gleiche gilt für die Lager in Nordchina, die ebenfalls nicht nur ausführen, sondern bereits verarbeiten. Sie alle haben dazu beigetragen, die von Tojo bekanntgegebenen Leistungen der japanischen Flugzeugindustrie zu erreichen und sind auf dem Wege, einen noch weiteren steilen Aufstieg zu nehmen.

Finnlands Regierung lehnt ab

Amtliches Kommuniqué aus Helsinki

Helsinki, 21. März. (dnb) Das finnische Nachrichtenbüro veröffentlicht heute ein Kommuniqué über die Ablehnung der sowjetischen Waffenstillstandsbedingungen durch die finnische Regierung und über die Behandlung, die diese Frage im finnischen Reichstag und in der finnischen Regierung erfahren hat.

In dem Kommuniqué wird mitgeteilt, daß die sowjetischen Bedingungen von der finnischen Regierung geprüft worden seien. Nach der Erklärung der Sowjets, wonach es sich hierbei um Minimal- und Elementar-Forderungen handele, die ohne Diskussion angenommen werden müßten, habe auf Grund eines Beschlusses des finnischen Reichstages die finnische Regierung den Sowjets mitgeteilt, daß sie unter diesen Umständen die russischen Bedingungen ablehnen müsse.

Ein Teil der finnischen Presse nimmt am Dienstagmorgen Stellung zu dem gerade veröffentlichten Kommuniqué über die Ablehnung der sowjetischen Waffenstillstandsbedingungen durch die finnische Regierung. Die Zeitung „Uusi Suomi" erklärt: Ebenso, wie wir den Kampf aufgenommen haben, um unsere Freiheit und Integrität zu verteidigen, sind wir gezwungen, den Kampf fortzusetzen. Der finnischen Regierung ist es unmöglich gewesen, auf den letzten Vorschlag der Sowjetunion, der die Natur eines Ultimatums besaß, einzugehen. Der Reichstag hat sich einmütig diesem Standpunkt der Regierung angeschlossen. Finnland konnte nicht mit geschlossenen Augen auf die Bedingungen eingehen, deren Durchführung das Land in dieselbe Gefahr führen würde, vor der es sich durch den Krieg zu schützen gezwungen sah. Das Volk wird als eine einmütige und einheitliche Front auch weiterhin sein Recht auf ein menschenwürdiges und freies Leben verteidigen.

„Ajan Suunta" begrüßt die Klarheit, die in dem Kommuniqué über die Haltung der verantwortlichen Stellen zum Ausdruck gebracht wird. Es sei erfreulich, so stellt das Blatt fest, daß in den grundsätzlichen Fragen eine klare Mehrheit und Geschlossenheit zutage trete. Zum Schluß erklärt das Blatt, daß die eigene Kraft und die Einigkeit des finnischen Volkes die sichersten Mittel für die Wahrnehmung seiner Rechte seien.

An anderer Stelle bringt „Ajan Suunta" einen Kommentar zu dem Interview, das der Führer dem Berliner Korrespondenten von „Stockholms Tidningen" gewährte und hebt dabei die Klarheit hervor, mit der der Führer die finnische Angelegenheit behandelte. Der deutsche Führer, der einst die Forderungen Molotows aus freier Hand gegenüber Finnland in einem für Deutschland ungünstigen Augenblick abgelehnt habe, so unterstreicht „Ajan Suunta", habe seit jeher die Gefahren erkannt, die Finnland von Seiten der Sowjets drohen. Ohne Zweifel dürfte die gegenwärtige militärische Lage der Sowjetunion dazu angetan sein, sich mit Finnland in eine Sonderfriedensdiskussion einzulassen, wenn das für die Sowjetunion auch sehr unpopulär sein mag.



Vor der deutschen Panzerspitze,
die sich gegen die feindlichen Stellungen am Landekopf von Nettuno vorschiebt, hat sich eine riesige Detonationswolke einer Phosphorgranate in die Luft erhoben. Der Amerikaner verwendet die Phosphorgranaten besonders gern zur Einleitung seines Trommelfeuers, das die deutschen Bewegungen unterbinden soll
PK-Aufnahme Kriegsberichter Koch (HH)

Harter Nahkampf bei Nettuno

Berlin, 21. März. (dnb) Der Oberfeldwebel Pohlmann führte vor einigen Tagen im Landekopf Nettuno bei schwerem feindlichen Feuer und nach Ueberwindung zahlreicher Hindernisse ein Stoßtruppunternehmen. In hartem Nahkampf wurden 25 befestigte Nester des Feindes zerstört. Der Gegner hatte erhebliche Ausfälle und verlor 14 Gefangene. Zwei schwere und drei leichte Maschinengewehre konnten zerstört und ein schweres Maschinengewehr, Handfeuerwaffen und Sprengmittel als Beute eingebracht werden.

Welt am Morgen

Deutsche Helden in Cassino

Mit sehr großem Interesse habe man in England die Bombardierung Cassinos und ihre Wirkung auf den deutschen Widerstand verfolgt, schreibt Cummings in der „News Chronicle". Es sei nämlich eine Theorie, an der die alliierten Militärs hartnäckig festhielten, daß ein großer Landangriff Erfolg habe, wenn man vorher die feindlichen Befestigungsanlagen bombardiere, denn — so werde erklärt — die Verteidigung sei nach solchen Bombenangriffen derart benommen, daß sie den Angreifern nur noch einen schwachen Widerstand entgegensetzen könne. In Cassino habe man nun versucht, diese Theorie in die Praxis umzusetzen, aber an der deutschen Abwehr lasse sich nicht beobachten, daß sie etwa benommen sei, denn nach wie vor müßten die anglo-amerikanischen Truppen schwere Kämpfe durchstehen, während die Deutschen wieder einmal schärfsten Widerstand leisteten.

Der heldenmütige Kampf der deutschen Truppen nötigt also auch der Feindpresse höchste Bewunderung ab, wie selbst dem Londoner Nachrichtendienst zu entnehmen ist, der wörtlich erklärt, es seien bei Cassino „keine gewöhnlichen" Truppen, sondern sie seien besonders ausgebildet und leisteten fürchterlichen Widerstand. Die Wochenzeitschrift „Sphere" stellt grundsätzlich fest, die Tapferkeit des deutschen Soldaten in diesem Kriege habe keine Parallele in der Geschichte. Auch die Moral der Deutschen sei ungebrochen und damit besitze Deutschland noch gewaltige strategische Reserven. Besonders bemerkenswert ist dann die weitere Feststellung, daß demgegenüber die Einigkeit, der Mut und die Disziplin auf englischer Seite immer weiter absinken.

NT

Finnlands Antwort

Die jetzt erfolgte finnische Verlautbarung ist eine Folge der finnisch-sowjetischen Fühlungnahme. Eingeleitet wurde diese Fühlungnahme durch die Uebermittlung der sowjetischen Waffenstillstandsbedingungen durch den finnischen Unterhändler in Stockholm, den früheren Gesandten in Moskau, Paasikivi. Der wesentliche Inhalt der Mitteilungen ist seinerzeit bekanntgegeben worden; die Sowjets forderten danach Abbruch der Beziehungen zu Deutschland, „Internierung" der deutschen Truppen in Finnland mit Hilfe der sowjetischen Armee, die die Finnen zu diesem Zweck in das Land hereinlassen sollten, Zurückziehung der finnischen Truppen auf die Zwangsgrenze von 1940, einseitige Freilassung sowjetischer Kriegsgefangener und Zivilinternierter, Demobilisierung der finnischen Armee, Kriegsentschädigung sowie Verhandlungen über die Zukunft der Petsamogebiete in Moskau. Die Sowjets haben diese Forderungen als mildeste bezeichnet, über die nicht diskutiert werden könne. Die finnische Regierung hat über die sowjetischen Bedingungen beraten und sie sowie ihre Stellungnahme dann dem finnischen Reichstag unterbreitet, der der Auffassung der Regierung beitrat. Man konnte sich ja auch in Finnland, wo man doch selbst Erfahrungen mit der „Vertragstreue" der Sowjets machen mußte, und wo man zudem das Schicksal, das den baltischen Staaten nach der Auslieferung an die Sowjets beschieden war, sehr aufmerksam verfolgt hat, nicht im unklaren darüber sein, was diese sowjetischen Bedingungen bedeuteten. Finnland sollte, das war der Sinn dieser Bedingungen, den Kopf in die Schlinge stecken, die Moskau dann zuzuziehen gedenkt. Alle schönen Kommentare der anglo-amerikanischen und auch der

Der erbitterte Kampf um die Trümmer der Stadt Cassino

Trotz ungeheuren Materialeinsatzes konnte der Feind unsere Front nicht erschüttern

Berlin, 21. März. (dnb) Seit fünf Tagen toben nun die Kämpfe um das Städtchen Cassino an der süditalienischen Front und um die nördlich von ihm liegenden Höhen von neuem. Unter einem ungeheuren Aufwand von Menschen und Material versuchen die Truppen der fünften nordamerikanischen Armee, die deutsche Linie zu durchbrechen, um die jenseits der Berge beginnende Hauptstraße nach Rom zu gewinnen.

Nach dem außergewöhnlich schweren Bombardement von Cassino am 15. März, an dem sich hunderte feindlicher Flugzeuge beteiligten und das von einem Trommelfeuer von hunderten Geschützen des Gegners abgelöst wurde, waren es zunächst indische und neuseeländische Verbände, die in einen Teil der Stadt eindrangen. Aus den Trümmern der Häuser schlug ihnen jedoch ein derartiges Abwehrfeuer der deutschen Verteidiger entgegen, daß sie ihr weiteres Vorgehen einstellen mußten. Zur Entlastung der in schwerem Häuserkampf stehenden Verbände griffen wenig später nach gleichfalls heftiger Artillerievorbereitung und mit Unterstützung stärkster Fliegerkräfte nordamerikanische und indische Truppen sowie Formationen afrikanischer de-Gaulle-Anhänger die nördlich der Stadt liegenden Höhen an, wo sich die deutschen Stellungen heute über den Schloßberg, die Höhe 193 und den Klosterberg hinziehen. Aber auch diese mit aller Erbitterung geführten Vorstöße des Feindes führten nur zu geringfügigem Geländegewinn.

Die erlittenen hohen Verluste zwangen den Feind am Samstag, eine kurze Atempause zur Auffüllung und Umbildung seiner Verbände einzulegen. Dann brach erneut ein Bomben- und Granathagel über unsere Fallschirmjäger und Grenadiere herein, denen der Raum von Cassino zur Verteidigung anvertraut ist. Der Schwerpunkt der Kämpfe lag einerseits in den Trümmern der Stadt Cassino, vor allem in der Umgebung des Bahnhofsgeländes, anderseits wieder in den nördlichen, schneebedeckten Bergen. Den Nordamerikanern gelang es, den Schloßberg und die Höhe 193 in ihren Besitz zu bringen, doch in den Ruinen auf dem Klosterberg saßen die Fallschirmjäger und wichen und wankten nicht. Vor dem sofort unternommenen Gegenstoß konnte sich der Feind auf dem Schloßberg nicht halten und mußte ihn wieder aufgeben.

Wenn schon während der ganzen Tage die deutsche Artillerie und starke Verbände unserer Luftwaffe mit guter Wirkung in den Abwehrkampf eingegriffen hatten, so steigerte sich dieser Einsatz am Sonntag um ein Vielfaches und trug zu den dann erzielten Erfolgen unserer Truppen wesentlich bei. In entschlossenem Gegenangriff drängten Fallschirmjäger und Grenadiere den Gegner in die Stadt wieder zurück und brachten nach hartem Nahkampf auch die Höhe 193 wieder in ihren Besitz. Auf einer anderen Höhe wurden feindliche Kräfte eingeschlossen. Alle ihre Ausbruchsversuche blieben vergeblich. Fallschirmjäger und Grenadiere hielten ihre Stellungen gegen alle weiteren feindlichen Angriffe, die bis in die späten Nachtstunden andauerten. Das Hauptkampffeld im Raum von Cassino ist bis auf die Trümmer weniger Häuser in deutscher Hand geblieben. Die blutigen Verluste, die die britischen und nordamerikanischen Truppen in diesen letzten 5 Tagen gegen die verhältnismäßig kleine Kampfgruppe unserer Fallschirmjäger und Grenadiere erlitten haben, sind noch nicht zu übersehen. Selbst der mehrfache Einsatz von Panzern, die der Feind stellenweise sogar über Eselpfade in den Kampf führte, vermochte es bisher nicht, den Widerstand unserer Soldaten zu brechen, die mit Pak- und Nahkampfmitteln den größten Teil der Angreifer vernichteten. Kampf- und Schlachtflieger unserer Luftwaffe, soweit sie nicht in den Erdkampf selbst eingriffen, verursachten kurz hinter der feindlichen Front auf Verbindungswegen und in Versorgungslagern des Feindes durch Bomben und Bordwaffenbeschuß schwere Zerstörungen.

Nach sechstägigem Ringen um Cassino trat der Gegner am 20. März nach starkem, von heftigen Feuerüberfällen begleiteten Artilleriefeuer im Ost- und Südostteil der Stadt zu neuen Vorstößen an. In den Vormittagsstunden schlugen Fallschirmjäger und Grenadiere in hervorragendem Zusammenwirken mit den schweren Waffen und Granatwerfern zwei links der Via Casilina mit Panzern geführte Angriffe des Feindes ab. Auch nordwestlich Cassino, im Raum von Massa Albanete, hatte der Gegner keinen Erfolg.

Im Zuge der eigenen Gegenangriffe gelang es unseren Fallschirmjägern, zwischen der Stadt und dem von den Anglo-Amerikanern zerstörten Kloster stärkere feindliche Kräfte einzuschließen, die seitdem fortgesetzt unter schwerem deutschem Artilleriefeuer liegen. Der Feind versorgt seine eingeschlossenen Kräfte aus der Luft und versucht, Verstärkungen heranzuführen. Trotzdem scheiterten ebenso wie bisher auch am 20. März alle Ausbruchs- und Entsetzungsversuche des Gegners.

Luftlagemeldungen

über den deutschen Rundfunk

Berlin, 21. März. (dpb) Der deutsche Rundfunk hat einen Meldedienst über die Luftlage eingerichtet. Während des Tages und der Nacht werden alle Sender des Reichsprogramms und der Deutschlandsender im Laufe ihrer ganzen Sendezeit zu jeder vollen Stunde eine Meldung über die jeweilige Luftlage geben.

Bei Aenderung der Luftlage wird auch zwischen den stündlichen Meldungen eine Mitteilung über die Luftlage gegeben. Der Meldedienst über die Luftlage beginnt Dienstag, den 21. März, um 18 Uhr.

Der Vormarsch der Japaner

nach der burmesisch-indischen Grenze

Tokio, 21. März. (dnb) Wie aus einem Bericht des Kaiserlich Japanischen Hauptquartiers vom Dienstagnachmittag hervorgeht, haben japanische Streitkräfte in engster Zusammenarbeit mit Einheiten der indischen Nationalarmee am 15. März den Chindwin-Fluß bei Jomarin überquert und befinden sich gegenwärtig im Vormarsch nach der burmesisch-indischen Grenze.

Jomarin liegt am Zusammenfluß des Chindwin und Uyu-Flusses. Von hier aus führt ein schmaler Gebirgspfad in nordwestlicher Richtung über hohes Gebirge auf indisches Gebiet und stößt hier auf eine gut ausgebaute Straße, die in südlicher Richtung nach dem wichtigen feindlichen Stützpunkt Imphal führt. Es handelt sich hier vor allem um eine große Luftbasis des Gegners, die seit Herbst vorigen Jahres immer wieder von der japanischen Luftwaffe angegriffen wurde.

Zu den Operationen im Gebiet von Fort White heißt es, daß japanische und nationalindische Einheiten am 8. März im Gebiet der Chin-Berge Operationen begannen. Die jetzigen Kämpfe spielten sich in der Nähe der indisch-burmesischen Grenze ab.

Auch der kleine Grenzort Taungzon im Gebiet von Fort White ist nach letzten Frontberichten aus Burma inzwischen von den Japanern genommen worden. Der Gegner versuchte vergeblich, Taungzon von befestigten Stellungen aus, die er wenige Kilometer entfernt errichtet hatte, zu verteidigen. Unter schweren Verlusten zog sich die 17. feindliche Division nach dem Manipur-Fluß zurück, wo sie versucht, sich vor den hart nachdrängenden Japanern zu retten. Der Divisionsstab des Gegners, an der Spitze der Divisionskommandeur, erreichte schwimmend das westliche Flußufer. Den Japanern fielen, den Berichten zufolge, zahlreiche Gefangene in die Hände.

Gerechter Lohn für die deutsche Heimarbeit

Dr. Ley auf einer Großkundgebung / Gleichstellung mit Betriebsarbeit

Dresden, 21. März. (dnb) Eine Großkundgebung, in deren Mittelpunkt mehrere tausend Heimarbeiter standen und die die Bedeutung der Heimarbeit für die deutsche Kriegswirtschaft unterstrich, fand im Dresdner Ausstellungspalast statt. An dieser Kundgebung nahmen starke Abordnungen der Heimarbeiter aus dem gesamten sächsischen Gaugebiet teil, überwiegend Frauen, die sich in Heimarbeit neben ihren häuslichen Pflichten für die Ausrüstung unserer Wehrmacht einsetzen.

Reichsorganisationsleiter Dr. Ley, der sich vorher persönlich einen Einblick in die Herstellung kriegswichtiger Heimarbeit verschafft hatte, sprach in grundlegenden Ausführungen, deren Bedeutung weit über den Rahmen dieser Großkundgebung hinausreicht, über die Probleme der Heimarbeit. Dr. Ley leitete seine Betrachtungen mit dem Hinweis auf die Uebervölkerung Deutschlands zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts, das Aufleben und die ungeheure Ausdehnung der Industrie durch die Erfindung der Dampfkraft und die Schaffung des Eisenbahnsystems ein. Mit dem Segen, der durch die Industrialisierung über Deutschland kam, gingen schädliche Nebenerscheinungen einher. Diese bestanden vor allem darin, daß der Mensch dabei zu kurz kam.

„Der Bauernsohn und das Bauernmädel, die durch ein hartes Schicksal von ihrem Bauerndorf vertrieben und nun wie die Fliegen von dem Licht der neu entstehenden Industrie angezogen wurden, wanderten in die rapide anwachsenden Großstädte, hofften dort ihr Glück zu machen — und fanden nichts als Heimweh, Verlassenheit, rauhe und harte Wirklichkeit.

Man hatte in Deutschland keine Zeit gefunden, für gesunde und leichte Wohnungen zu sorgen, und noch viel weniger bekümmerte man sich überhaupt um diese entwurzelten Menschen. Bodenspekulation, Hauszins, kapitalistische Ausbeutung, liberalistischer Wahnsinn, all das wurde auf dem Rücken dieser ärmsten der Armen ausgetragen. Sie waren der Spielball des Schicksals, um sie bemühte sich niemand. So war es denn nicht zu verwundern, daß diese labile, entwurzelte heimatlose Masse ein leichtes Opfer des Marxismus wurde. Daß sich der bürgerliche Jude in der Freimaurerei und der proletarische Jude in den marxistischen Parteien dieses anfälligen Zustandes bemächtigten, war eine weitere Tragik des vergangenen Jahrhunderts. Der Klassenkampf wurde, vom zersetzenden jüdischen Gift geschürt, entwickelt und auf die Spitze getrieben. Jeder glaubte, die Rettung darin zu sehen, daß er über den anderen Teil der Nation herrschen und ihn dienstbar machen müsse. Der bürgerliche Kapitalismus wollte kraft seines Geldes über die Arbeitermassen und der Arbeiter wollte kraft der Zusammenballung seiner Massen über das Bürgertum herrschen. Die politischen Folgen dieses zersetzenden Klassenkampfes haben wir Deutsche teuer bezahlen müssen."

Dr. Ley ging weiter auf die Zusammenballung von Betrieben in immer größeren Industrieunternehmungen, in Holding-Gesellschaften, in Industriekonzerne, in Verschachtelungen aller Art ein. Das kapitalistische System sah in dem Heer der Arbeitslosen keinerlei Gefahr, ja, dieses Heer war für den Bestand der kapitalistischen Wirtschaft sogar unbedingte Notwendigkeit. Man brauchte diese Reservearmee von Arbeitskräften, wenn sich diese Großunternehmungen noch weiter vergrößern wollten, und mißbrauchte die Arbeitslosen außerdem dazu, den in Arbeit befindlichen Menschen entwürdigende Arbeitsbedingungen vorzuschreiben. Wer sich gegen diese Ausbeutung auflehnte, flog auf die Straße, und an seine Stelle trat sofort ein anderer, der bereit war, sich und seine Familie dem Kapitalisten für einen Hungerlohn zu verkaufen. Man legte die Arbeitskraft dieser Arbeitslosenarmeen gewissermaßen auf Lager, genau so, wie man Ware, Eisen und Kohle auf Lager legt. Deshalb brauchte man sich auch nicht darum zu kümmern, woher jene Arbeitskräfte kamen, wie sie untergebracht und ob sie zufrieden waren.

So segensreich und wichtig Großunternehmungen in vielen Wirtschaftszweigen sind, so schädlich können sie anderseits der Nation werden, wenn technische Notwendigkeiten in kapitalistische Herrschaftsgelüste, in Profitstreben und in Rücksichtslosigkeit gegenüber den schaffenden Menschen einmündet. Die Fehler des kapitalistischen Systems wurden für dieses selbst offenbar, als mit einem Male ein Mangel an Arbeitskräften auftrat. Jetzt erwies sich, wie gesund eine richtige Mischung von Klein-, Mittel- und Großbetrieben in der modernen Wirtschaft je nach Bedürfnis und Notwendigkeit ist. Schon in der Systemzeit war dies in Württemberg-Hohenzollern verwirklicht, das wie eine wirtschaftliche Oase anmutend trotz schwerster Krisen damals kaum Arbeitslose oder nennenswerte wirtschaftliche Bankerotte, sondern stets eine gesunde Struktur durch das Vorliegen dieser Mischung in seiner Wirtschaft hatte.

Für uns Nationalsozialisten tritt außer den wirtschaftspolitischen Ueberlegungen und den sozialen Umständen die weltanschauliche und politische Bedeutung des Mittel- und Kleinbetriebes hinzu, wie er sich vor allen Dingen im Handwerk ausdrückt. Das Handwerk bietet dem aufstrebenden schaffenden Menschen die Möglichkeit, durch Fleiß und Können eine selbständige Existenz zu erhalten. Es genügt allerdings nicht, daß der Staat das Privateigentum bejaht, sondern er muß dem Menschen auch die Möglichkeit geben, Eigentum zu erwerben. Die beste Parole gegen den Bolschewismus, der in der persönlichen Enteignung sein Ziel sieht, ist der Grundsatz, jedem gesunden, fähigen und fleißigen Menschen die Möglichkeit zu schaffen, daß er sich Eigentum erwirbt und vielleicht sogar eine selbständige Existenz gründet.

Nachdem er über die Möglichkeiten einer rationellen Arbeitsweise auch der kleinen Betriebe gesprochen hatte, ging er näher auf die gegenwärtige Bedeutung der Heimarbeit ein. Es bedeute außerordentliche Arbeitskraftreserven zu mobilisieren, wenn man nicht allein den Arbeiter und seine Arbeitskraft zur Maschine und zur Arbeit bringt, sondern die Arbeit und die Maschinen zum Menschen.

„Man sollte soweit wie möglich den Menschen nicht entwurzeln, aus seiner Heimat reißen und verpflanzen, sondern versuchen, so es eben möglich ist, auch Arbeit zu den Wohnstätten zu bringen. Sicherlich kann dies nicht allgemein verwirklicht werden, aber für viele Fertigungszweige wird dies unendlich viele Vorteile bringen. Man muß sich allerdings Mühe geben, bis zu den letzten Tiefen des Arbeitseinsatzes, der sozialen Betreuung und der sozialen Zufriedenheit der Menschen vorzudringen. Vor allem muß man mit den Vorurteilen über die Heimarbeit an sich brechen. Die Heimarbeit hat bei uns noch einen schlechten Klang, weil sie ja lange Zeit hindurch wegen der Uebervölkerung des Dorfes zu jedem Lohn Arbeit annehmen mußte. So war es nicht zu verwundern, daß Profithyänen und kapitalistische Verbrecher jene Not des Dorfes ausnutzten und die geringsten Löhne zahlten, die überhaupt denkbar waren. Die Heimarbeit war dadurch mit dem Signum der Armut, der Not und des Elends verbunden. Erst der Nationalsozialismus hat diesem unwürdigen Zustand durch die Berechnungsstellen der Deutschen Arbeitsfront Einhalt geboten. Früher mußten beispielsweise Näherinnen zehn und zwölf Stunden bis tief in die Nacht hinein für 50 Pfg. Tageslohn schuften. Wir haben auch die sozialen Bedingungen der Heimarbeit in erträgliche Verhältnisse geleitet. Wir haben die Heimarbeit neu organisiert und sind uns auch darüber klar, daß hierzu ein starkes Unterführerkorps gehört. Die Deutsche Arbeitsfront sorgte schon bisher mit ihrem Leistungsertüchtigungswerk dafür und wird dies künftig in noch größerem Umfange tun, daß genügend Vorarbeiter und Meister auch für die Heimarbeit vorhanden sind. Selbstverständlich ist, daß der Heimarbeit durch entsprechende Arbeitsvorbereitung und die Schaffung entsprechender technischer Bedingungen Gelegenheit gegeben werden muß, den gleichen Lohn zu verdienen, der in der Fabrik gezahlt wird, und daß die Akkorde und der Zeitlohn auf den gleichen Stand gebracht werden wie im Werk. Nach eingehender Rücksprache mit dem Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion sowie dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz sind wir uns klar, daß dieser beschrittene Weg konsequent weiter gegangen werden muß. Die Notwendigkeit, neue Arbeitskräfte zu mobilisieren, zwingt uns dazu, und man kann hier sagen: „Es ist die Kraft, die Böses will und doch das Gute schafft." Der Wille unserer Gegner, uns zu vernichten, drängt uns auf Wege, die gleichzeitig einmal Voraussetzungen einer gesunden wirtschaftlichen Struktur sein werden."

Der Wehrmachtbericht

Heftige, noch andauernde Kämpfe bei Smerinka

Gegenangriffe zwischen Proskurow u. Tarnopol / In Cassino verbluteten alle Feindangriffe

Aus dem Führerhauptquartier, 21. März. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nordöstlich Nikolajew blieben schwächere feindliche Angriffe erfolglos. Am unteren ukrainischen Bug wurden sowjetische Brückenköpfe durch Gegenangriffe bereinigt oder eingeengt.

Im Einbruchsraum zwischen dem mittleren ukrainischen Bug und Dnjestr kam es nur bei Smerinka zu heftigen, noch andauernden Kämpfen. Unsere Luftwaffe fügte mit starken Kampf- und Schlachtfliegerverbänden den auf den Dnjestr vorrückenden Bolschewisten hohe Menschen- und Materialverluste zu. Zwischen Proskurow und Tarnopol drangen unsere Gegenangriffe in die feindlichen Stellungen ein. Sowjetische Kräfte wurden zerschlagen, eine Frontlücke geschlossen. Im Raum von Krzemieniez und bei Kowel steigerte sich die Wucht der feindlichen Angriffe. In schweren wechselvollen Kämpfen wurden 18 feindliche Panzer abgeschossen oder erbeutet und eine in Kowel eingebrochene sowjetische Kampfgruppe vernichtet. Südlich des Pripjet scheiterten zwischen Styr und Goryn wiederholte Angriffe der Bolschewisten.

Von der übrigen Ostfront wird nur örtliche Kampftätigkeit gemeldet.

In den schweren Kämpfen im Nordabschnitt der Ostfront hat sich die 2. Kompanie der schweren Panzerabteilung 502 unter Führung von Oberleutnant v. Schiller besonders bewährt.

Aus dem Landekopf von Nettuno wird nur lebhafte Späh- und Stoßtrupptätigkeit gemeldet. In der Stadt Cassino verbluteten auch gestern wieder alle feindlichen, von starken Panzerkräften unterstützten Angriffe im Abwehrfeuer der tapferen Verteidiger. Nordwestlich des Ortes wurde ein feindliche Kampfgruppe eingeschlossen. Die Verluste des Feindes betragen ein Vielfaches der eigenen.

In den Mittagsstunden des 20. März flogen nordamerikanische Bomberverbände mit starkem Jagdschutz nach Südwestdeutschland ein und führten Terrorangriffe auf Mannheim, Ludwigshafen sowie Vororte von Frankfurt am Main. Hierbei sowie bei Einflügen in die besetzten Westgebiete und an der italienischen Front wurden 24 feindliche Flugzeuge vernichtet. Einige feindliche Flugzeuge unternahmen Störflüge über dem Ruhrgebiet und über Süddeutschland.

Sicherungsstreitkräfte eines deutschen Geleits wehrten im Kanal einen britischen Schnellbootangriff ab, schossen ein Boot in Brand und beschädigten ein weiteres so schwer, daß mit seinem Untergang zu rechnen ist. Damit hat der unter Kapitänleutnant Behrens stehende Verband innerhalb weniger Tage fünf feindliche Schnellboote versenkt und zwei weitere schwer beschädigt.

Fernkampfbatterien der Kriegsmarine beschossen in der vergangenen Nacht die englische Küste und feindliche Schiffe im Seegebiet von Dover.

Neue Ritterkreuzträger

Führerhauptquartier, 21. März. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Generalleutnant Wilhelm Berlin, Kommandeur der am 12. Februar im Wehrmachtbericht genannten 227. Infanterie-Division, geboren in Köln als Sohn des Generalmajors B.; Major Friedrich Knuth, Führer eines niedersächsischen Grenadier-Regiments, geboren in Berlin; Hauptmann Wilhelm Müller, Bataillonskommandeur in einem niedersächsischen Grenadier-Regiment, geboren in Halle; Leutnant d. R. Hans-Jochen Kühn, in einem Schweinfurter Panzer-Regiment; Feldwebel Josef Papesch, Zugführer in einem Allensteiner Grenadier-Regiment, geboren in Prawarn; Oberleutnant Paulsen aus Stolk (Schleswig), Staffelkapitän in einem Kampfgeschwader; Oberfeldwebel Bauer aus Jena, Flugzeugführer in einem Sturzkampfgeschwader.

Zwei Dörfer am Vesuv

vom Lavastrom bedroht

Stockholm, 21. März. (dnb) Die Lavaströme des Vesuvs drohten am Montagabend sich über den Nordabhang zu ergießen, meldet Reuter aus Neapel. San Sebastiano und Massa de Simmare seien unmittelbar bedroht. 5000 Einwohner dieser Dörfer würden noch vor Mitternacht evakuiert. Zahlreiche Bewohner des Nordabhanges des Vesuvs hätten bereits ihre Heimstätten verlassen.

Zwei Todesurteile in Nanking

Bestrafung der volksverräterischen Beamten

Nanking, 21. März. (dnb) Der Sondergerichtshof der Nationalregierung gab am Montag durch Anschlag an den Plätzen und Straßen der chinesischen Hauptstadt bekannt, daß Hotachun, Direktor des Ernährungsamtes der Provinz Kiangsu, und Huchien, Direktor des Amtes zur wirtschaftlichen Ausnutzung aller Landgewässer im Ernährungsministerium am Mittwochvormittag durch Erschießen hingerichtet werden.

Die Tschungkingregierung hat beschlossen, den Umlauf der amerikanischen Dollarnoten in Tschungking-China zu unterbinden. Wie Finanzminister Dr. Kung dazu erklärte, habe der steigende Schwarzmarktkurs des USA-Dollars, der heute mit 240 Tschungking-Dollar gehandelt werde (die offizielle Rate beträgt 20 Tschungking-Dollar), eine Inflationsgefahr sowie ein himmelhohes Ansteigen der Preise für die Dinge des täglichen Bedarfs zur Folge.

Der Rundfunk am Donnerstag

Reichsprogramm:

8.00—8.15 Uhr: Zum Hören und Behalten: Goethes Faust, 1. Teil. — 12.35—12.45 Uhr: Der Bericht zur Lage. — 14.15—15.00 Uhr: Beschwingte Melodien. — 16.00—17.00 Uhr: Operettenmelodien und Tänze. — 17.15—18.00 Uhr: Unterhaltende Musik unserer Zeit. — 18.00—18.30 Uhr: „Ein schönes Lied zur Abendstund'", von der Rundfunkspielschar Wien, Leitung: Gottfried Preinwalk. — 18.30—19.00 Uhr: Der Zeitspiegel. — 19.15 bis 19.30 Uhr: Frontberichte. — 19.35—20.00 Uhr: Dr. Graf Oxenstierna, Stockholm: „Haus der Forschung um die germanische Geschichte". — 20.15 bis 21.30 Uhr: 1. Akt aus dem „Rosenkavalier" von Richard Strauß. Leitung: Clemens Krauß. — 21.30—22.00 Uhr: Violinkonzert A-moll von G. B. Viotti. Solist: Wolfgang Schneiderhan.

Deutschlandsender:

17.15—18.00 Uhr: Werke von Haydn, Schubert und Bruckner. — 18.00—18.30 Uhr: Symphonische Phantasie und ostdeutsche Tänze von Alexander Eckebe. — 20.15—22.00 Uhr: „Klingende Palette". Unterhaltungssendung mit Solisten, Orchestern und Kapellen.

Druck und Verlag: Kölner Verlags-Anstalt und Druckerei GmbH. - Verlagsleiter: Dr. Erich Vaternahm - Hauptschriftleiter: Dr. Hans Koch. Preisl. 15.

schwedischen Presse können diese Tatsache nicht aus der Welt schaffen.

Hatte man sich aber etwa in Finnland der Hoffnung hingegeben, von den Anglo-Amerikanern Garantien dafür erhalten zu können, daß die Sowjets nicht, wie 1940, die Vereinbarungen nach ihrem Gutdünken ändern würden, so mußte man bald erkennen, daß weder Washington noch London daran dachten, solche Garantien zu geben. Ganz abgesehen davon aber haben die letzten Jahre ja auch sehr deutlich gezeigt, daß solche anglo-amerikanischen Garantien das Papier nicht wert sind, auf dem sie aufgezeichnet werden, da weder die Engländer noch die Amerikaner irgend etwas gegen die Anordnungen Stalins zu unternehmen vermögen. Auch die Erwartung der Finnen, daß die Sowjets sich zu einer „Präzisierung" ihrer Bedingungen verstehen würden, erfüllt sich nicht. Die Sowjets bezeichneten ihre Forderungen vielmehr als Minimalforderungen. Die berufenen Vertreter des finnischen Volkes haben sich — wie nicht anders zu erwarten war — auf den Standpunkt gestellt, daß Finnland nur solche Waffenstillstandsbedingungen annehmen kann, die die Sicherheit und die Selbständigkeit des Landes gewährleisten. Daß die bisherigen Bedingungen der Sowjets diese vollen Sicherheiten nicht erfüllen, hat man auch in Helsinki erkennen müssen. Man hat dort weiterhin zur Kenntnis nehmen müssen, daß man es zwar an guten oder eigentlich richtiger gesagt, an schlechten Ratschlägen aus dem anglo-amerikanischen Lager nicht hat fehlen lassen, daß aber niemand in diesem Lager sich Stalin zu widersetzen wagt. Die Bekanntgabe über den Verlauf der bisherigen Verhandlungen hat ferner jener Verdächtigung den Boden entzogen, die finnische Regierung besäße größere Informationen, als sie bisher der Allgemeinheit und dem Parlament bekanntgegeben habe. Mit dieser Behauptung versuchte die Feindagitation die Stellung der finnischen Regierung zu untergraben in dem Sinne, daß diese an der Fortsetzung des Krieges um jeden Preis interessiert sei und zu diesem Zweck der eigenen Nation wesentliche, den Frieden ermöglichende Umstände verschweige.

Nimmt man angesichts des bisher völlig negativen Verlaufs der finnisch-sowjetischen Verhandlungen zu der Frage Stellung, was angesichts des Umstandes, daß sich Finnland in einer vorteilhaften militärischen Lage befindet, die finnische Regierung überhaupt veranlaßt hat, mit der Sowjetunion in Fühlung zu treten, so muß auf den Druck der Vereinigten Staaten hingewiesen werden, für den Finnland stark empfänglich ist. Mit dem Wunsch, die guten traditionellen Beziehungen zur USA nicht abbrechen zu lassen, verbindet sich zugleich ein Bedürfnis, sich von keiner Seite her dem Vorwurf auszusetzen, durch Unversöhnlichkeit überhaupt Verhandlungen unmöglich gemacht zu haben. Aus diesen Gesichtspunkten stellen solche Verhandlungen keine Schwächung, sondern eine Stärkung der finnischen Abwehrfront dar. Die Dinge liegen insgesamt so, wie im Führerinterview festgestellt wurde: Die einzige Garantie für die Selbständigkeit eines Landes ist immer die eigene Kraft. br

USA-Fliegergeneral

vom Terrorflug nicht zurückgekehrt

Madrid, 21. März. (dnb) Wie EFE aus Washington meldet, gaben die USA-Behörden jetzt offiziell bekannt, daß der nordamerikanische General der Flieger, Russell Wilson, von einem Flug nach Berlin nicht zurückgekehrt ist. Der 38jährige General war einer der besten Techniker der USA-Luftwaffe.

Schwester Linda

Roman von Peter Marius Zell

11. Fortsetzung.

Linda senkte den Kopf und sprach vor sich hin: „Wir beim Roten Kreuz tun unsere Pflicht und diese Pflicht erfüllt uns mit allem, was ein Mensch nur empfinden kann. Es bleibt kaum Raum für andere Empfindungen. Wir sind glücklich, daß wir helfen können, das entspricht dem weiblichen Charakter und der Bestimmung unserer Zeit. Mit sinnlosen Träumen können wir unsere Kraft nicht vergeuden. Wenn ich einen Wunsch habe", fuhr Linda fort, „dann ist es der, daß ich gern in dem Hause leben möchte, in dem früher Belinde von Rauendacher gelebt und das Testament errichtet hat. Aber das ist wohl heute schwer zu machen, denn es fehlt ja an Wohnungen.

Rammenau atmete bei diesen Worten auf. Er hatte sich bereits erkundigt und in Erfahrung gebracht, daß der alte Tierarzt, dem zurzeit das Haus gehörte, nicht abgeneigt sei, es zu verkaufen, da er seine Praxis aufgeben und zu seinem Sohne übersiedeln wollte, der auf dem Semmering wohnte, aber zurzeit im Felde war.

„Ich will mich danach erkundigen, ob das Haus verkäuflich ist; und wenn es das ist, dann werde ich alles daran setzen, es für Sie zu erwerben. Wollen Sie das?"

Linda zögerte etwas, dann sagte sie: „Ich wollte Sie überhaupt schon bitten, ob Sie nicht ein für allemal die Interessen für mich wahrnehmen, mein Anwalt sein wollen?"

In Vinzenz jubelte die bekannte Arie auf: Den Prozeß schon gewonnen!

Aber er neigte nur verbindlich den Kopf: „Wie Sie es wünschen. Bisher war ich von Amts wegen eingesetzt. Meine Aufgabe ist sehr bald in dieser Eigenschaft beendet. Wenn ich aber weiterhin Ihre Interessen wahren darf, dann würde ich mich sehr freuen ... Wir kennen uns ja nun schon, und das würde uns miteinander weiterhin verbinden ..."

„Ja, zumal Sie schon in der Materie Bescheid wissen", war Lindas Kaltwasserstrahl, mit dem sie unbewußt den Siegeszustand des Notars dämpfte.

„Es gibt noch eine Menge Dinge zu regeln. Die Verwaltung Ihres Vermögens vor allem wird sicher nicht allein von Ihnen durchgeführt werden können, nicht nur, weil es Ihnen an Erfahrung mangelt, wenn ich das offen sagen darf, sondern weil Sie, wie Sie selbst sagten, viel zu beschäftigt sind und es überdies Sache eines Mannes ist."

„Sie haben recht. Später kann es dann mein Mann machen."

„Gewiß. — Und wann wollen Sie sich den Schmuck ansehen? Wann darf ich Sie in die Stahlkammer führen? Ich möchte Ihnen gewissermaßen Ihr Eigentum überreichen."

„Ich will einmal mit der Oberschwester sprechen, wann ich mich frei machen kann, dann rufe ich Sie an, Herr Doktor."

Wie schön und vorbildlich pflichtbewußt sie ist, dachte Rammenau. Und könnte einfach nicht denken, daß sie einmal einem anderen gehören könnte.

„Wie denken Sie über einen kleinen Bummel?" fragte er. „Dienstlich haben wir heute wohl genug gesprochen. Es ist so ein schöner Sommerabend."

„Wenn es Ihnen recht ist", kam wie eine kalte Dusche Lindas Antwort, „können wir noch weiter dienstlich beisammen bleiben. Ich möchte mir gern einmal von draußen das Haus betrachten, in dem meine Vorfahren gewohnt haben."

„Das ist ein guter Gedanke", stimmte Rammenau mit erzwungenem Lachen zu, „bummeln wir dorthin. Es ist nicht weit von hier. Bei dieser Gelegenheit kann ich Ihnen auch die Stelle zeigen, wo sich der unterirdische Stollen befand."

„Gemacht!"

Sie erhoben sich. Wenige Minuten später standen sie auf der Straße.

Sie schritten auf altem, holprigem Pflaster eine Anhöhe hinauf. Dann wand sich der Weg einigemale nach oben; schließlich standen sie an einer Biegung unterhalb des Felsens.

Eine schmale Gasse führte am Berg weiter entlang, zur Linken lag in der Gabelung zweier Wege ein altes Haus. Der Giebel hob sich scharf gegen den nächtlichen Himmel ab. Auf der Seite, die dem Walde zugewandt war, glänzte sie silberhell. Die andere Seite lag im tiefen Abendschatten. Linda kannte das Haus. Oft genug hatte sie es am Tage gesehen und bewundernd davor gestanden. Sicher hatten es auch andere Menschen so betrachtet, denn durch sein Alter wirkte es ehrwürdig und außerdem ging von seiner Fassade noch der Glanz einer alten, prunkvollen Zeit aus. Uralte Bäume rauschten im Garten. Vielleicht hatte einer von ihnen noch erlebt, daß Belinde von Rauendacher vorübergewandelt war. Vielleicht hatte sie selbst als Kind einen davon gepflanzt.

Linda stand davor. Sie war ganz in ihre Träumereien versunken. Wie aus weiter Ferne hörte sie Vinzenz' Stimme, die das zum Ausdruck brachte, was sie selbst empfand:

„Es muß ein ebenso wunderbarer Mondabend gewesen sein wie heute, als drinnen in diesem Hause das Fest der väterlichen Heimkehr gefeiert wurde. In allen Fenstern brannte das Licht. Festlich ging es im Scheine der Kerzen und Oellampen zu. Nur eine muß sehr traurig gewesen sein, Belinde. Sicher hatte sie sich auf das Fest gefreut, aber da war plötzlich etwas über sie hereingebrochen, von dem sie nie in ihrem Leben vorher etwas gewußt hatte. Sie hatte dagestanden im Kreise ihrer Freundinnen, der Verwandten und Bekannten, — da war ein Mann, ein junger Mann durch die Räume gegangen, den sie vorher nie gesehen. Der Anblick dieses jungen Mannes verwirrte ihr Blut, ließ ihr Herz rascher schlagen. Es kam ihr sicher so vor, als sei der junge Mann nur zu ihr gekommen, sie hörte seine Schritte sich nähern und dachte: So muß einmal mein Mann aussehen. Ich werde es dem Vater sagen. Ich will ihn bitten, mir diesen jungen Mann zum Gemahl zu geben ... So dachte sie ... Aber es kam anders ..."

„Ja, so muß es gewesen sein", hauchte Linda. „Wie mag er nur ausgesehen haben? Findet sich gar nichts darüber in den Urkunden?"

„Nichts. Aber — vielleicht wissen Sie es doch, wie er ausgesehen hat?"

Linda schüttelte den Kopf. Aber doch wurden ihre Gedanken auf einen Mann gelenkt.

Sie sah sich, wie sie vor Monaten auf dem Basteiweg spazieren gegangen war. Es war gerade Sommer geworden, das Grün an den Bäumen war jung und frisch. Die Festung lag auf der anderen Seite und verschwamm in den feinen Pastellfarben der hellgrün getönten Luft. Alles war so leicht und so froh. Sie war in eines der kleinen Ausguckhäuschen getreten, den Wachtürmchen, die vor Jahrhunderten erbaut waren und hatte auf ihr Salzburg hinabgesehen, — wie es die Bürgerinnen der Stadt seit Jahrhunderten um diese Zeit getan haben mögen. Auf einer Bank hatte ein junger Offizier gesessen, ein Oberleutnant. Als sie näher kam, war er aufgestanden und hatte sie gefragt, ob nicht irgendwo ein Gasthaus in der Nähe sei, — Linda hatte ihm geantwortet und dann waren sie in das alte klösterliche Gasthaus dort oben auf dem Mönchberg gegangen und hatten zusammen Kaffee getrunken. Er hatte seinen Namen gemurmelt; aber Linda hatte ihn nicht verstanden und sie hatte auch keine Gelegenheit gefunden, ihn noch einmal danach zu fragen. Sie hatte ihn nie wieder gesehen, nie wieder etwas von ihm gehört. Sicher war er längst wieder an die Front gegangen.

Als jetzt der Doktor Rammenau sie fragte, wie wohl der Fremde ausgesehen haben könne, dem Belindes Herz zugeflogen, da mußte sie unwillkürlich an diesen jungen Oberleutnant denken.

Vielleicht kam es daher, weil sie wenig Bekanntschaften in ihrem Leben gemacht hatte. Vielleicht kam es davon, weil dieser junge Mann ihr in seiner freien und männlichen Art so gut gefallen hatte.

Linda wandte sich dem Notar wieder zu, als ob sie aus einem tiefen Schlaf erwache: „Wir müssen wohl heimgehen", sagte sie. „Die Stelle, wo der Schatz ausgegraben wurde, sehe ich mir ein andermal an."

„Wie Sie wollen ..."

Rammenau hatte gemerkt, daß etwas in Linda vorgegangen war. Er war zu geschickt, sie danach zu fragen.

Sie gingen den Weg wieder zurück.

Sie sprachen nicht viel. Linda war ganz und gar in ihre Gedanken versunken und der Notar glitt wie ein Schatten neben ihr her.

Sie kamen zum Domplatz. Er lag im Schatten, halb in der milden Mondbeleuchtung, da. Linda sah seitwärts hinauf zur Festung. Wo man sich auch in Salzburg befindet, immer schwebt die mächtige Gralsburg darüber, überwuchtet die Stadt und verleiht ihr das stolze Gepräge von Macht, Eigenwilligkeit und unbezwinglicher Größe.

Die Festung lag im magischen Glanze des Abendgestirns auf ihrer stolzen Höhe. Riesenhaft und drohend glänzte die breite Mauer unterhalb der ragenden Söller. Wie ein kleiner schwarzer Fleck klebte der Salzburger Stier, die alte Orgel, an der Außenwand. Hell blinkten die breiten Flächen der Giebel. Die kleinen Erker, Gänge und Vertiefungen der Fenster hoben sich scharf aus ihrer Umgebung heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Bekenntnis zum ewigen Deutschland

Goethe als Mahner und Rufer / Zu seinem Todestag am 22. März

Eine vergangene Zeit hat Goethe oft mangelndes Nationalbewußtsein zum Vorwurf gemacht, ihm Vorliebe für die Franzosen und Napoleon und geringe Anteilnahme an den deutschen Belangen in der Zeit des Freiheitskrieges vorgehalten. Er selbst hat sich gegen diesen Vorwurf verwahrt und bedauert, daß er von seinen „guten Deutschen" mißverstanden worden sei.

In seiner Jugend stand er unter einem gewissen Einfluß seines kosmopolitisch eingestellten und französischer Lebensart nicht abgewandten Vaters. Er schickte ihn nach Straßburg, weil ihm die französische Sprache von Jugend auf wie eine Muttersprache zu eigen geworden war. „Aber leider", erklärt Goethe in „Dichtung und Wahrheit", „sollte ich dort gerade das Umgekehrte von meinen Hoffnungen erfahren und von dieser Sprache, diesen Sitten eher ab- als ihnen zugewandt werden." Er und seine Freunde faßten den Entschluß, die französische Sprache gänzlich abzulehnen und bewußt nur die Muttersprache zu gebrauchen. Auch in ihrer Tischgenossenschaft würde „nichts wie deutsch" gesprochen.

„Was uns aber", fährt er dann fort, „von den Franzosen gewaltiger als alles andere entfernte, war die wiederholte unhöfliche Behauptung, daß es den Deutschen überhaupt an Geschmack fehle. Ueber diese Redensart, die wie ein Refrain sich an jedes Urteil anschloß, suchten wir uns durch Nichtachtung zu beruhigen. So waren wir denn an der Grenze von Frankreich alles französischen Wesens auf einmal bar und ledig. Ihre Lebensweise fanden wir zu bestimmt und zu vornehm, ihre Dichtung kalt, ihre Kritik vernichtend, ihre Philosophie abstrus und doch unzulänglich."

Goethe kehrte von Straßburg deutschbewußter zurück, als er gekommen war. Sein völkisches Bewußtsein war bei dem Anblick des gotischen Münsters durch das Studium der altdeutschen Baukunst sowie durch die ihm von Herder nahegebrachte Volksdichtung genährt worden.

Später, zur Zeit der Napoleonischen Gewaltherrschaft, stand Goethe ganz auf seiten seines Souveräns, der nicht zu den Rheinbundfürsten gehörte, und verurteilte die Ausschreitungen der französischen Soldateska: „Ich haßte die Franzosen nicht, aber man glaube doch nicht, daß ihre zahlreichen Uebergriffe nicht auch mich mit Zorn und Abscheu erfüllt hätten." Bei aller Bewunderung Napoleons, der ihm „wie kaum ein anderer imponierte", hatte er sich nicht vor ihm wie zahlreiche deutsche Fürsten in knechtischer Unterwürfigkeit erniedrigt. Als er 1812 in Erfurt genötigt wurde, vor ihm zu erscheinen, bewahrte er eine so männliche und stolze Haltung, daß der Kaiser der Franzosen vor seinen Marschällen gestand: „Voilà un homme!" Die Bewunderung Goethes galt nur dem Genie, nicht dem französischen Kaiser. Diesen lehnte er unbedingt ab.

Als im Jahre 1808 dem weimarischen Staat Repressalien angedroht wurden, weil Herzog Karl August treu zu Preußen hielt, entflammte Goethe in hellem Zorn gegen die Barbarei des Welteroberers und rief ihm ein „Menetekel" zu: „Steht denn euer Kaisertum von gestern schon auf so festen Füßen, daß ihr keine Wechsel des menschlichen Schicksals in Zukunft zu befürchten habt? ... Die Schande der Deutschen will ich besingen, und die Kinder sollen mein Schandlied auswendig lernen, bis sie Männer werden!"

Zwar hat er daran gezweifelt, daß man Napoleon besiegen würde: „Ich dachte mir zur Zeit seiner Herrschaft oft: Schüttelt nur an euren Ketten, der Mann ist euch zu groß, ihr werdet sie nicht zerbrechen", als es aber doch gelang, hat er sich rückhaltlos zu einem „großen, geachteten und gefürchteten" Deutschland bekannt: „Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. Nein, diese Ideen sind in uns, sind ein Teil unseres Wesens, und niemand vermag sie von sich zu werfen. Auch mir liegt Deutschland warm am Herzen; ich habe oft einen bitteren Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das deutsche Volk, das so achtbar im einzelnen und so miserabel im ganzen ist ... Der Trost, den sie (Kunst und Wissenschaft) gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In derselben Weise tröstet auch nur der Gedanke an Deutschlands Zukunft, ich halte ihn fest, diesen Gedanken."

Der Glaube an ein ewiges Deutschland, an eine bessere deutsche Zukunft hat Goethe zeitlebens beseelt. Sein prophetischer Blick für die ihm hier gestellten Aufgaben erhebt ihn zu einem Künder des tausendjährigen Reiches: „Ja, das deutsche Volk verspricht eine Zukunft, hat eine Zukunft. Das Schicksal der Deutschen ist — mit Napoleon zu reden — noch nicht erfüllt. Hätten sie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt, als das Römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zugrunde gegangen sein. Da sie aber fortbestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen sie nach meinem Glauben noch eine große Zukunft haben, eine Bestimmung, welche um so viel größer sein wird denn jenes gewaltige Werk der Zerstörung des Römischen Reiches und der Gestaltung des Mittelalters als ihre Bildung jetzt höher steht."

Das schönste Bekenntnis zu Deutschland, das Goethe abgelegt hat, enthalten die Worte: „Deutschland ist und bleibt auf ewig das wahre Vaterland meines Geistes und Herzens."

Dr. Wilhelm Schoof

York telefoniert . . .

Heitere Episoden aus dem Theaterleben von Otto Wernicke

Otto Wernicke war erst sechzehn Jahre alt, als er die Buchhändlerlehre in Leipzig verließ und zum Theater ging. Seine ersten praktischen Erfahrungen sammelte er bei einem Unternehmen, das in kleinen Ortschaften der Umgebung Vorstellungen gab; dann trat er ein Engagement am Erfurter Volkstheater an, kam von dort nach Siegburg und anschließend ans Eisenacher Stadttheater, das im Sommer auch das Friedrichrodaer Kurtheater bespielte.

„Wenn ich an die Eisenacher Zeit zurückdenke", so erzählt er, „dann fällt mir ein Vorkommnis ein, das mich damals in eine ziemlich verzweifelte Stimmung brachte, über das man aber heute, im Abstand der Jahre, nur lächelt. Am Tage der Einweihung des Leipziger Völkerschlachtdenkmals gaben wir als Festvorstellung das Schauspiel „1812", das die Tat Yorcks in Tauroggen behandelte. Die Rolle des Feldmarschalls war mir übertragen worden — eine riesige Aufgabe für einen jungen Künstler! Durch das angespannte Lernen, die vielen Proben und den wenigen Schlaf war ich überanstrengt und nicht so konzentriert, wie es notwendig gewesen wäre. Es kommt die dramatische Szene, wo Yorck den eigenmächtigen Schritt des Abschlusses der Konvention seinen Offizieren erläutert, und als ich zu sagen habe: „Ich werde meinem König schreiben!" verwirren sich mir sekundenlang die Begriffe, und es kommt der folgende Satz laut und vernehmbar aus meinem Munde: „Ich werde meinem König telefonieren!" Kaum war das Wort „telefonieren" gesprochen, da durchfuhr mich ein mächtiger Schreck; ich sah die grinsenden Gesichter der Kollegen, und in die atemlose Stille platzte eine Welle der Heiterkeit. Denn daß Yorck im Jahre 1812 noch kein Telefon zur Uebermittlung seiner Botschaft an Friedrich Wilhelm III. zur Verfügung hatte, wurde auch dem Einfältigsten klar. Zwar gelang es, die Stimmung zu retten und die Aufführung zu einem wirksamen Abschluß zu bringen, aber noch lange Zeit danach mußte ich es mir gefallen lassen, daß man mich lächelnd fragte: „Na, Otto, willst du nicht wieder deinem König telefonieren?"

Der Erste Weltkrieg unterbrach Wernickes künstlerische Tätigkeit; er wurde Soldat, erwarb sich das Eiserne Kreuz, wurde vom Füsilier zum Unteroffizier befördert, und 1918 zog er dann wieder den Zivilrock an.

„Der erste Direktor dem ich bei einem Berliner Agenten vorsprach", so fährt Otto Wernicke fort, „war bereit, mich zu verpflichten. Können Sie auch Regie führen?' fragte er. Ich verneinte. Ich will die ‚Maria Stuart' herausbringen — trauen Sie sich denn nicht zu, sie zu inszenieren?' meinte er. Ich hätte einfach ‚Ja' sagen sollen und wäre engagiert worden; aber ich traute mich nicht, und so kam das Engagement nicht zustande. Einem anderen Direktor gefiel ich ebenfalls, aber er erklärte, daß ich zu klein wäre, weil er lauter große Schauspieler engagiert hätte, und ich aus dem Rahmen fallen würde. Da nahm ich mir ein Herz und ging ins Deutsche Theater, wo gerade eine Vakanz war, sprach vor und sollte auch engagiert werden; da ich aber nur für kleine Rollen vorgesehen war, lehnte ich ab. Tags darauf hörte mich der Direktor des Bonner Stadttheaters, Albert Fischer. Er nickte beifällig, als ich geendet hatte, fragte dann aber in seinem rheinischen Dialekt: ‚Hanse noch wat Komisches?' Ich schlug Wilhelm Buschs ‚Haarbeutel' vor, worauf er meinte: ‚Na, mach dat man!' — Ich sprach die lustigen Verse; Fischer lächelte vergnügt, umarmte mich und sagte: ‚Is jut — d'bist engagiert, Jung!'

Mit dem ‚Faust' sollte die Bonner Saison eröffnet werden; aber da der Charakterdarsteller, der den Mephisto zu spielen hatte, nicht eingetroffen war, gab es eine unangenehme Situation. Ich war ursprünglich für die Rolle des Siebel angesetzt; nachdem mich der Regisseur während der Proben aber beobachtet hatte, fragte er mich, ob ich es mir zutraute, den Mephisto zu übernehmen. ‚Ich glaube nicht, daß ich das kann!' erwiderte ich. ‚Na, versuchen Sie es einmal!' meinte er; ich folgte seinem Rat und erhielt auch endlich die schwierige Rolle. So war ich, plötzlich ins Charakterfach gekommen und bin bis zum heutigen Tage in ihm tätig geblieben.

Die Bonner Zeit gehört zu meinen schönsten Erinnerungen. Nicht allein, daß dort künstlerisch ausgezeichnet gearbeitet wurde, es herrschte auch unter der Kollegenschaft eine wundervolle Kameradschaft, die sich bis aufs Private erstreckte. Mitunter ritt uns der Uebermutsteufel, und wir vollführten allerlei Streiche. Als einmal am Theatergebäude Bauarbeiten ausgeführt wurden, kamen wir auf die Idee, den Direktor ‚einzumauern', indem wir einen Ziegelstein nach dem anderen vor seine Tür schleppten und sie derart verrammelten, daß er sein Zimmer nicht mehr verlassen konnte und aus dem Fenster Hilferufe zu seiner Befreiung erschallen lassen mußte. — Dann faßten wir den Plan, mißliebigen Personen auf harmlose, aber wirksame Weise eine Lektion zu erteilen. Wir transportierten eine Wasserwanne, wie sie zu Regenszenen benutzt wurde, auf das Dach des Hauses, postierten uns über den Bühneneingang, und wenn eines der auserkorenen Opfer nahte, ließen wir die Flut herniederprasseln. — Und einmal banden wir einen Kollegen, der — als Geistlicher verkleidet — im Hintergrund der Bühne stand, mit den Rockschößen an der Dekoration fest, so daß er sich nicht rühren konnte, obwohl er nach vorn treten und ein Gebet sprechen mußte ...

Von Bonn ging ich ans Münchener Staatstheater, dann folgten das Deutsche Theater und das Staatliche Schauspielhaus in Berlin. Meinen ersten Film habe ich in der Münchener Zeit gedreht, im Jahre 1921, und seitdem sind es viele dankbare Rollen geworden."

Jens Harrynk

Gelb steigert Arbeitskraft

Farben im Dienste der Heilkunde

In der modernen Farbheilkunde spielt die Einwirkung der verschiedenen Farben sowohl auf den gesunden wie auf den kranken Menschen eine Rolle. Sie soll beim kranken zur Heilung, beim gesunden zur Leistungssteigerung führen. Jeder weiß, daß zum Beispiel blaues Licht bei Hautkrankheiten, aber auch zur Schmerzlinderung eine starke Heilwirkung hat. Anders dagegen wieder langwellige rote Strahlen die eine Erwärmung, Gefäßerweiterung und damit die stärkere Durchblutung der bestrahlten Körperteile bewirken.

Daß nicht nur der kranke, sondern auch der gesunde Mensch seelisch durch die Farben seiner Umwelt weitgehend beeinflußt wird, hat wohl jeder schon an sich selbst erlebt. Dabei hat die Erfahrung ergeben, daß rotes Licht erregend und schwermutvertreibend, blaues beruhigend wirkt. Diese Erkenntnisse werden heute bereits weitgehend bei der farblichen Ausgestaltung bestimmter Räume, vor allem von Krankensälen, Wartezimmern usw., berücksichtigt. Ebenso ist es kein Zufall, daß man bei den Tapeten bzw. beim Anstrich für Arbeitsräume in neuerer Zeit die gelbe Farbe bevorzugt; denn Gelb in einem warmen Ton hat die Eigenschaft, stark zu beleben und damit die Arbeitskraft zu steigern.

Auch die natürlichen Farben, die den Menschen zum Beispiel in der Landschaft umgeben, sind von starker Wirkung auf seine seelische Verfassung. Ebenso wie das Blau des Himmels hat auch das Grün von Wäldern und Wiesen eine gemütsberuhigende Wirkung. Den Einfluß der Farben spüren wir nie stärker, als gerade zu Beginn des Frühlings. Die fahlen Farben des Winters bleiben auf den Menschen wirkungslos, sobald jedoch der Frühling mit blauem Himmel, lichtem Grün und bunten Blumen seinen Einzug hält, wirkt sich das in einer ungeheuren inneren Antriebskraft auf den Menschen aus.

R.

Wolfgang Federau erzählt: Die Katze Minka

Es war nicht mehr zu verheimlichen, daß die Katze Minka in spätestens vier Wochen erneut Junge bekäme.

„Sie ist eine hübsche Katze, die Minka", sagte der Vater einmal beim Abendbrot, „und ich habe sie liebgewonnen. Aber vielleicht wären wir mit einem Kater besser gefahren, seinerzeit. Es macht weniger Umstände, und man braucht da nicht unschuldige junge Lebewesen hinzumorden. Das liegt mir im Grunde gar nicht. Aber es ist klar, daß wir aus unserer Wohnung kein Katzenparadies machen können. Ein Hund, eine Katze, eine Schildkröte und ein Wellensittich — das deckt meinen Bedarf. Schließlich haben wir hier keinen Zoo, nicht wahr?"

Er hatte gelächelt, als er das sagte, aber Lucie wußte, daß seine Meinung feststand. Sie begann also, lange vernachlässigte Bekanntschaften und Freundschaften mit Klassenkameradinnen wieder aufzunehmen und zu pflegen, und mit einigem Geschick und großer Beharrlichkeit brachte sie es in knapp drei Wochen fertig, daß vier ihrer Freundinnen sich mit Einwilligung ihrer Eltern bereit fanden, je eines der Kätzchen aufzunehmen.

„Gut", sagte der Vater der im Grunde gutmütig war und schwer eine Bitte abschlagen konnte, „wenn diese Sicherheit besteht, bin ich einverstanden, daß die Jungen leben bleiben und daß sie noch vier oder fünf Wochen mit Minka zusammenbleiben können. Aber das ist das Aeußerste!"

„Aber wenn Minka nun gar fünf Junge bekommt?" warf die Mutter ein. Daran hatte Lucie nicht gedacht. Vier, das schien ihr schon sehr viel — aber ein fünftes, wenn es wirklich kommen sollte, das war bei anderen nicht mehr unterzubringen.

Tag für Tag umschmeichelte sie nun ihren Vater und rang um das Leben dieses fünften Kätzchens. Ja, es gelang ihr das Außerordentliche, hintereinander drei Einsen in Mathematik vorweisen zu können, und das bedeutete den Sieg.

„Es ist ja nicht gesagt, daß Minka fünf Junge bekommt", flehte sie, „aber wenn es doch geschehen sollte, dann . . ."

„Gut denn", gab der Vater endlich nach, „die fünfte magst du behalten. Aber vielleicht haben wir Glück, und es gibt wirklich nur vier!"

Eine Woche später ergab es sich, daß man kein Glück hatte. Minkas Stunde kam, und als sie vorbei war, lagen natürlich fünf Katzenjunge in dem von Lucie vorsorglich bereitgestellten, warm ausgepolsterten Körbchen.

„Hm . . ." machte Lucies Vater und warf nur einen flüchtigen Blick auf die Bescherung. „Vielleicht drückt Minka wieder eines tot wie voriges Jahr . . . ich würde deshalb nicht gerade traurig sein."

Mit diesen Worten ging er fort, und er hinterließ bei Lucie die unbestimmte Vorstellung, daß auch der beste, netteste Vater der Welt ein Mann sei und also, da er nicht aus seiner Haut könne, schrecklich roh sei.

Zur üblichen Zeit öffneten die Jungen ihre Augen — bis auf eines. Das bekam nur das eine Auge auf, das andere blieb geschlossen, und es hatte ganz den Anschein, als ob es in aller Zukunft so bleiben würde. Das sah komisch, aber nicht gerade hübsch aus. Dieses Katzenjunge war überhaupt von Mutter Natur vernachlässigt worden. Sein Fell war längst nicht so seidenweich wie das seiner Geschwister, und es hatte eine langweilige schmutziggraue Farbe, mit der kein Staat zu machen war.

Gerade dieses aber nahm Lucie häufiger als irgendeins von den anderen auf den Schoß, streichelte es, sprach mit ihm, liebkoste es und spielte mit ihm.

Nach vier Wochen kamen die Freundinnen und holten sich ihre Kätzchen ab. Die eine bekam das weiße mit dem braunen Fleck, die zweite das pechrabenschwarze, die dritte das fuchsrote und die vierte das gescheckte. Glücklich zogen die Mädchen ab, glücklich blieb Lucie mit Minka und dem letzten Jungen zurück.

Als der Vater nach Hause kam, war seine erste Frage: „Nun, haben deine Freundinnen Wort gehalten?"

„Natürlich", erwiderte Lucie, „sie hatten es mir doch versprochen".

Der Vater ging ins Kinderzimmer hinüber, um einen Blick auf den Korb zu werfen.

„Ich verstehe nicht", sagte er verwundert, „daß du gerade dieses Ding behalten hast. Blind auf einem Auge, verfressen und zudem in jeder Beziehung grundhäßlich. Hast du denn das gar nicht bemerkt?"

„Natürlich", nickte Lucie. Ganz sanft setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu: „Deshalb behielt ich ja gerade diese. Sie wird es schwerer haben in ihrem ganzen Katzenleben als die anderen, und . . . sie braucht mich am nötigsten."

Der Vater blickte sie lange und prüfend an. „So", sagte er endlich leise und streichelte wortlos den blonden Schopf seiner Tochter.

Sie wird einmal eine gute Mutter werden, dachte er im Hinausgehen. Und diese Vorstellung stimmte ihn zuversichtlich und fröhlich.

Französische Musikromantik

Zum 75. Todestag von Hektor Berlioz

Einer der geistvollsten Köpfe des 19. Jahrhunderts ist Hektor Berlioz gewesen, der französische Musiker von Rang. Ein Experimentator des Klanges, eine temperamentvoll-sprudelnde Persönlichkeit, dessen neue und kühne Gedanken über die Grenzen seiner Pariser Heimat hinausgriffen, nicht zuletzt Träger einer Hochblüte französischer Romantik, so erscheint uns heute dieser Musiker, dem sich zu seinen Lebzeiten sein Vaterland verschloß.

Mit ein paar Strichen ist sein Lebensbild entworfen. 1803 geboren, sollte er Medizin wie sein Vater studieren, doch er schlug sich lieber mühselig als Chorsänger durch, komponierte frühzeitig Werke von Format und Haltung. In Italien klärte sich vieles bei ihm. Sein typisch französischer Esprit drängte ihn zum federspitzen Feuilletonisten. Bald steht er am Dirigentenpult der Weltstädte, heftig angefeindet, selten bewundert. Entscheidend die Brücke, die er nach Deutschland schlug. Bei Liszt und selbst bei Schumann fand er Widerhall. Bald war es die Neuheit der Form, sein kühner Plan einer Programmmusik, der aufhorchen ließ, bald war es der Reiz der raffiniert ausgeklügelten Farbe, die der französische Romantiker virtuos zu beherrschen verstand — immer aber hat man bereits damals in deutschen Kreisen erkannt, daß Berlioz zu den begabtesten und wagemutigsten Köpfen seiner Zeit gehörte. Seine Heimat ging an ihm vorüber. Als bescheidener Bibliotheksbeamter starb Berlioz am 8. März 1869 in Paris.

Auffallend, wie sich bei Berlioz die Kenntnisse einer französischen Romantik vereinigen. Er besitzt einen hellwachen Geist von ungewöhnlich gedanklicher Schärfe, überdies aber auch eine gefühlsmäßige Aufgeschlossenheit, die ihn mitunter zu Höchstimmungen hinreißt. Eine künstlerische Ekstase paart sich bei ihm mit einer klugen Gediegenheit, so daß begriffliche Ueberlegung mit differenzierter Gefühlssprache zusammengeschmolzen sind. Oft denkt er in kühnen Ausmaßen, schichtet Klangmassen quaderartig aufeinander, oft verliert er sich in versponnene Träumereien, deren unwägsamen Farbwert er wie behutsame Tupfen aus einer bunten Palette dem Tongemälde aufsetzt. So erzielt er eine Skala der Ausdruckswerte, die durch ihre tausendfache Berechnung des Gefühlsinhaltes etwas ungemein Spritziges und daher bezeichnend Französisches besitzt. Sein kompositorisches Wollen ist ganz von diesen Zusammenhängen durchsetzt. Er ist von überraschender Vielseitigkeit und die „Phantastische Sinfonie" steht neben dem „Requiem", Opernouvertüre neben Messe. Weit spannt sich die Kluft zwischen beiden, und nur ein gemeinsamer Spielwille schließt die Welten zu geistiger Einheit zusammen.

Für uns ist die Bedeutung seines Wirkens nicht in erster Linie in seinem reichen Schaffen zu suchen, sondern sie gibt sich vielmehr darin zu erkennen, daß Berlioz ein Anreger großen Formats war. Er sucht nach musikalischen Farben, die zwar für unsere Welt oft übersteigert erscheinen, aber doch als Wegbereiter einer musikalischen Entwicklung zu gelten haben, die über impressionistischen Zwischenformen bis in die Gegenwart herein sich hinzieht. Es ist bezeichnend, daß ein Meister wie Richard Strauß sich einst der Neubearbeitung der großen Instrumentationslehre von Berlioz unterzogen hat. Aehnliches gilt auch für sein formales Empfinden. Es wuchs aus der Sehnsucht heraus, das Wort illustrativ zu deuten, ein Verfahren, das letztlich zu leitmotivischer Verkettung der Zusammenhänge führte. Hier aber erscheint der Weg offen zu Liszts sinfonischen Dichtungen. Aus solchem Blickwinkel heraus wird ein Einfluß auf die neudeutsche Schule von einst verständlich.

Dr. Günter Haußwald

Der Schauspieler auf der Bühne

Vom guten und schlechten Gedächtnis

Aus einer vom Buchmeister-Verlag vorgesehenen Neuerscheinung „Lampenfieber", einem Theaterbuch von der Rampe zum Zuschauerraum.

Wer hat eigentlich schon länger darüber nachgedacht, was es mit dem guten Gedächtnis auf sich hat, das ein Schauspieler als Rollenbeherrscher haben muß, wenn er am Abend auf der Bühne, ohne allzu starke Nervenbelastung und Herzbeunruhigung bestehen will? Und daß der beneidenswerte, überlegene Gedächtniskünstler von Gottes Gnaden selten ist?

Niemand, oder kaum jemand richtig . . .

Und doch ist ein halbwegs gutes Gedächtnis das nötigste Rüstzeug des berufenen Bühnenkünstlers. Hat er es nicht, nützt ihm die schönste Mimik nichts. Das beste Organ, die tragfähigste Stimme kommen nicht voll zum Einsatz; und wenn ihm gar auf der Theaterschule wiederholt bescheinigt worden wäre, daß er ein ursprünglich begabter Menschendarsteller sein sollte . . . Vergebens, alles zwecklos.

Ja, wenn er seine Rolle improvisieren, wenn er jedesmal frei erfinden könnte, was er vorzubringen hat, dann wäre das Theaterspielen eine einfache Sache, die man auch mit schwachem Gedächtnis bewältigen könnte, weil sie nicht durch eingelernte Sprüche und Verse hemmend beeinflußt zu werden brauchte.

Das starke Gedächtnis, das mit auf die Welt gebracht werden mußte, war überhaupt die wichtigste Voraussetzung zu dem folgenschweren Entschluß, zur Bühne zu gehen. Das absolute Gedächtnis gibt dem vorhandenen Talent erst den letzten Schliff, den nötigen Halt, die sichere Grundlage mit Glanz und Gloria.

Ohne gutes Gedächtnis hat es keinen rechten Zweck, den Bühnenberuf zu wählen. Es ist wichtiger als jede andere günstige Voraussetzung für diese Tätigkeit. Es ist sogar dafür entscheidend.

Wer also schon früh auf der Schule darunter zu leiden hatte, daß er Gedichte oder Geschichtszahlen, Vokabeln und Mathematiklehrsätze nicht behalten konnte, der wage sich nicht einzubilden, daß er später einmal vollendet Theater spielen könnte. Er täuscht sich schwer.

Die kleinste Rolle könnte ihm bereits zum Verhängnis werden. Er würde ein Stümper und Stotterer bleiben. Ein paar Sätze auf bestimmte, nicht immer leicht herauszuhörende Stichworte im hellen Lampenschimmer der Bühne — umgeben von unbarmherzig fordernden, bunt kostümierten Gegenspielern, übertönt wohl gar von einem feierlich rauschenden Orchester —, frei und ungezwungen dahinsprechen zu sollen, als ob es eigene Einfälle und Gedanken wären und nicht die stillschweigend Silbe um Silbe vorgeschriebene Rolle aus dem Stück eines eigenwilligen Dichters — das mußte ja jede verzagte Zunge lähmen, zum Stocken bringen, zum Steckenbleiben und damit zur rettungslos besiegelten Niederlage. Ohrensausen und Augenflimmern taten dann in der Regel noch vernichtend das Ihre dazu.

Es ist eigentlich merkwürdig, daß im allgemeinen in den dramatischen Lehrbüchern wenig oder gar nichts vom dringend erforderlichen Rollengedächtnis die Rede ist. Wie und was gesprochen und gesungen werden muß, das wird nach allen Regeln der Redekunst und Atemtechnik beschrieben und gelehrt. Aber daß dies gesamte erworbene Rüstzeug nicht das geringste nützt, wenn das Gedächtnis ausgesetzt, und daß alles wirkliche Versagen auf der Bühne davon abhängt, ob einem auch immer im rechten Augenblick das Auswendiggelernte korrekt einfällt, denen macht niemand dem Anfänger gegenüber hinreichend Vorhebens, während das doch die Hauptsache ist. Welcher Mensch vom Bau wollte es leugnen!

Kann jemand längere Gedichte der verschiedensten Art gut und genau behalten, so hat er hundertmal gewonnenes Spiel. Er braucht keine Angst zu haben, daß er eine Rolle total verderben könnte. Irgendwie hilft er sich über andere noch so klaffende Lücken beim Auftritt vor aller Oeffentlichkeit hinweg. Seine Stimme mag manchmal matt und heiser klingen, seine Aussprache mangelhaft und undeutlich, seine Haltung steif und unbeholfen sein, wenn ihm nur fortlaufend der rechte Faden nicht ausgeht, spinnt er schon seine vorgeschriebene Rollenform zu Ende, ohne einmal in Verlegenheit zu geraten . . . Und das verhilft ihm dann auch bald zur klaren und stärkeren Stimme, zur langsam abgerundeten Aussprache, zur kecken, geschmeidigen Haltung . . .

Nicht aber umgekehrt wird ihm dreifältig ein sonst sicheres, gewandtes Auftreten, eine vollendete Sprechtechnik und ein warm und volltönendes Organ über sein schwaches und schlechtes Gedächtnis hinweghelfen. An ihm wird er immer wieder scheitern und seines sonstigen Könnens nie recht froh werden! —

Diejenigen aber, die sich — Gott sei es geklagt — trotzdem verleiten lassen, ihrer Mitmenschheit als Deuter und Träger besten Dichtergeistes Abend für Abend begegnen zu wollen, ohne ihn jederzeit griffbereit nach freiem Belieben einsetzen zu können, sie mögen einsichtsvoll abtreten, noch ehe ihr armes, nutzlos vergewaltigtes Herz verzweiflungsvoll unterliegt.

Sie werden nicht durchhalten! Ihre noch so guten übrigen Anlagen werden nicht ausreichen, das schier ins Unerträgliche, Unermeßliche wachsende Pensum, die erdrückende Riesenlast eines falsch erwählten Berufes je richtig zu bewältigen. Sie werden daran zerbrechen und so unglücklich enden, wie sie im Unglück begonnen haben.

Nur wer die mühelose Rollenbeherrschung wie im Schlaf, ein blindgefügiges Auffagenkönnen mit geschlossenen Augen und ohne krampfhafte Gedächtnisanstrengung aufzuweisen hat, der mag es mit gutem Gewissen wagen, darf nach härtester Schicksalsprüfung den Mut aufbringen, all den unerhört schönen und dann auch wahrhaft beglückenden Lockungen zu folgen, die das ebenso geheimnisvoll wie maßlos fordernde Theater verheißt, das keinen Stillstand kennt, kein je erreichbares Ziel, nie ein bequemes, gelassenes Ende!

Die sogenannten kreuzbraven Lerner aber, eben Leute vom soliden Durchschnitt, denen es meist nicht gerade leicht fällt, die mühsam eingepaukte Rolle auch nur einigermaßen zuverlässig zu behalten, sie werden nie der Hast und Unrast entfliehen, in die sie pausenloser Lerneifer und fieberhafte Memorierjucht wie ein unheilbares chronisches Berufsleiden stets und ständig verstricken. Es kann schon sein, und es ist sogar zuweilen sicher, daß ihr heftig haperndes Gedächtnis sich mit den Jahren stärkt, daß ihne nach langem, unverdrossenem Bemühen mit der Zeit eine gewisse Gedächtnisroutine, ein altes, verhärtetes Gewohnheitsrecht das böse Rollenlernen erleichtert . . . Dann zähen sie getröstet zu jenen nicht gerade aufregenden, überwiegend trocken wirkenden Verstandesmimen, bei denen ein heiliger Funke feurigen Genies niemals richtig zündet . . .

Rolf Cunz

Ein Meister des Klaviers

Wilhelm Backhaus 60 Jahre alt

Seine Bedeutung als Klavierpädagoge und Virtuose läßt kaum einen Unterschied zu. Seine Konzerttätigkeit im In- und Ausland, seine Ferienmeisterkurse haben ihm kontinentalen Ruhm erworben. Der gebürtige Leipziger (26. März 1884) ist ein Künstler von Glanz und Eigenart. Als Konzertpianist steht seine Erscheinung klar und fest geprägt. Backhaus' Anschlag: federnd, perlend, leuchtend und von bestrickender sinnlicher Wärme macht ihn zum großartigen Ausdeuter Chopins, Schumanns und Schuberts. Seine Interpretation des Bach-Händelkreises, sein charaktervolles Verhältnis zu Beethoven und Brahms — Liszt nicht zu übersehen —, zur Klassik der Wiener Meister überhaupt gibt seinem Spiel die gedanklich differenzierte Struktur. Von bloßem Virtuosentum hält Backhaus nichts, von einem eisern erarbeiteten handwerklichen Fundament — alles. Geistige Durchdringung findet er mit technischem Elan und unbestechlichem Stilgefühl. So gerüstet wirkte und wirkt er in den europäischen Konzertsälen als ein deutscher Kulturpionier mit dem warmen und großen Herzen, das sich dem Erhabenen verschworen hat, dem aber auch die fördernde Aufmerksamkeit gegenüber allem Echten unter dem zeitgenössischen klavieristischen Schaffen unablässig gilt.

Portugal bewundert Deutschland

Dem Ibero-Amerikanischen Institut Berlin ging vor kurzem als Geschenk eine Sendung von 40 Büchern portugiesischer Wissenschaftler, Schriftsteller und Dichter zu. Die Werke sind von den Verfassern mit Widmungen versehen, aus denen starke Zuneigung zu Deutschland, sowie uneingeschränkte Bewunderung für den Heldenkampf des ganzen deutschen Volkes spricht. Die Widmungen zeigen deutlich, wie sehr sich viele geistig führende Männer in Portugal darüber klar sind, daß auch für ihr Vaterland und seine gesamte Kultur, ebenso wie für alle anderen Länder des europäischen Kontinents, Deutschland das einzige Bollwerk gegen den Bolschewismus ist.

Der Fabrikherr der Schweiz auf dem Acker

Versorgungsproblem in der Schweiz / Hinter der schönen Fassade

Von unserem op-Sonderberichterstatter

III.

Im flüchtigen Augenschein ist in der Schweiz noch vieles so geblieben, wie es im Reiseführer steht — das elegante Zürich und die altertümliche Zähringerstadt Bern, der Genfer See mit seinem leichten Leben und die Unbekümmertheit der Tage von Lugano. Begeisternde Alpenansichten, die gleich auf den Bahnhöfen für das ganze Land eine einladende Empfehlungskarte abgeben, versprechen auch heute im fünften Kriegsjahr noch sehr viel. Man kennt die Versprechungen aus früheren Zeiten. Die höchsten Alpenbahnen und Alpenstraßen, ungefährliche Fahrten über Gletscher und Grate. Höchstleistungen des international berühmten Hotelwesens und überall die Bereitschaft, das ganze Schweizer Ansehen für die Befriedigung jedweder Bedürfnisse einzusetzen.

Schein und Wirklichkeit

Aber es ist noch viel mehr geblieben. So übersah man in diesen Wochen nicht, daß der Kalender die Karnevalstage fett verzeichnet hatte und daß die Frauen mit der Frühjahrssonne von neuen Modegelüsten bewegt werden. Man weicht nicht von dem Brauch ab, die Februar- und Märztage auf Schibahnen zu verbringen und sich dann für den Frühling im Tessin zu rüsten. Man denkt an alles, was ein Jahr gut einleiten könnte, an Messen und Ausstellungen, an Kunstwochen und festliche Erinnerungstage. In den Zeitungen und Zeitschriften zieht ein Leben vorüber, das der Gegenwart völlig entrückt scheint. Da inseriert eine Engländerin ihren Unterricht im Swingtanz. Gleich daneben kündigt eine Juwelenfirma den Eingang eines neuen Postens von Brillanten an. Und eine Partei ruft laut in die Reihen der Schweizer: „Keine Verstärkung des Linkskurses! Darum wählt die Liste Ludwig!" — Wie sind solche Ankündigungen möglich, wenn um sie herum aus schwer fließenden Zeilen, aus Kampfschilderungen und Bildern von Bombennächten die Flammen eines Schicksalskampfes schlagen? Ein solches Land, das einen bestechenden und bestechlichen Glanz behalten hat, sucht man nicht in der Mitte zwischen den Fronten im Süden und den Räumen großer Luftschlachten. Man möchte fast glauben, es sei irgendwo fern der Erde.

Aber man erfährt auch etwas anderes vom Leben der Schweiz, wenn man über die goldenen Zäune der schönen Fassade hinwegschaut. Da stimmt der Reiseführer nicht mehr. Auch können die schönsten Alpenlandschaften keine Erleichterung schaffen, wenn man sich in den Diskussionen über die Teuerung und Lohnzulagen nicht einig wird, wenn eine Firma sich zum Bau sicherer Luftschutzkeller anbietet und die Verkehrsunternehmungen gezwungen sind, ihre Tarife zu erhöhen. Solche Entwicklung und Notwendigkeiten würden den schönen Schein kaum trüben, wenn nicht die Versorgung immer ernster würde. Zwar sind die Tabakläden voll von Waren in- und ausländischer Herkunft und Seide jeder Art und frei von aller Bewirtschaftung. Man kennt kaum eine Beschränkung der Luxusartikel und keine spürbare Minderung der großen Gebrauchsgüterlager. Gold und Edelsteine häufen sich im ganzen Land. Aber das Brot, die tägliche Nahrung und der Tisch der kleinen Leute, sie sind es, die dem flüchtigen Schein widersprechen. Gegen ihn erhebt sich auch die jüngste Zwangsmaßnahme, die Kürzung der reinen Butterration im April auf 100 Gramm im Monat. Und das im Lande der Kühe und Almen.

Verschlossene Grenzen

Wie ist das möglich? Schon im ersten Weltkrieg fühlte man, daß die Schönheit der Gletscher, der spiegelnde Glanz von über fünfzehnhundert Seen und die Romantik wilder Szenerien eine Last sein kann, wenn allein die Wunderwelt der Firne und Gletscher zweitausend Quadratkilometer von den einundvierzigtausend der gesamten Landesfläche fortnehmen. Mit diesen Schönheiten kann man keine Tische decken. Und dennoch ist es gelungen, aus der Enge der Absperrungen und aus den schweren Verhältnissen des Landes herauszukommen. Man war zunächst sehr kritisch und ungläubig, als die Regierung dem Volke klar machen wollte, es könne seine Ernährungsschwierigkeiten meistern und sich von den landwirtschaftlichen Gütern des Auslandes unabhängig machen, wenn es seinen eigenen Boden richtig nutze. Wie sollte das möglich sein, wenn bisher nur ein Drittel des Brotgetreides im Lande selbst gezogen wurde? Diese Frage beantwortete Ständerat Dr. Wahlen mit einem revolutionären Plan.

„Und wie war Ihr Plan, Herr Dr. Wahlen?" — „Sie in Deutschland werden ihn leicht verstehen. Denn Ihr Land hatte im großen bereits die Eigenversorgung geschaffen, als wir mit unserer Arbeit begannen. Wir hatten errechnet, daß die Schweiz mit einer Ackerfläche von 500 000 Hektar sich selbst notdürftig ernähren könnte. Als man nun im Jahre 1936 mit der Vorsorge für einen möglichen Krieg begann, standen aber nur 184 00 Hektar unter dem Pflug. Es kostete viel Mühe, in mehreren Anbauetappen die dringend erforderliche Ackerfläche zu erreichen. Denn viele Bauern hatten das Handwerk des Ackerbaues verlernt. Sie besaßen nicht einmal mehr die notwendigen Geräte. Wir mußten Pflüge kaufen, die Böden untersuchen und für jede Gemeinde die Produktionsmöglichkeiten feststellen. Für jedes Dorf wurde ein Kataster angelegt, das vom Einzelgerät bis zum Backofen alle Nutzwerte erfaßte. Und nun begann man mit der Ausweitung des Ackerlandes. Von 1939 bis heute ist es uns dann gelungen, die Idealanbaufläche von rund 500 000 Hektar zu schaffen und bei einiger Selbstgenügsamkeit die Versorgung zu sichern."

Heute sieht man in der Schweiz, wie die Aecker förmlich an den Bergen hinaufklettern und in die Städte hineinwachsen. Die größte Ueberraschung aber erlebt man im Hochgebirge. Da trifft man heute Bauern, wo sonst nur Hirten lebten und findet in wundersamer Wandlung der Landschaft plötzlich Getreide- und Kartoffelfelder, wo man vor wenigen Jahren noch, fast in den Schnee- und Steinregionen, kärgliche Hochalpengräser sah. Bis auf Höhen von 2300 Metern hat die Schweiz neuerdings den Getreide- und Kartoffelbau hinaufgetrieben. Dort pflügt man mit Seilwinden und überwindet Schwierigkeiten, die man nur den Bauern der Urzeit zugetraut hätte. Ackerbau fast zwischen den Horsten der Adler und den Wildbahnen der Gemsen — das ist das Ergebnis wissenschaftlicher Arbeiten in alpinen Versuchsstationen. Welcher Bauer hätte nicht ungläubig den Kopf geschüttelt, wenn ihm vor Jahren gesagt worden wäre, er würde einmal in über 2000 Meter Höhe Getreide anbauen?

Die Schweizer werden Gärtner

„Bleibt es nun bei den bisherigen Maßnahmen?" — „In der Landwirtschaft ist zur Eigenversorgung das Wesentlichste getan", meinte Dr. Wahlen. — „Und jetzt arbeitet das übrige Schweizervolk. Sie sehen es auf Schritt und Tritt, wenn Sie durch die Schweiz reisen. Die Familien und Betriebe werden auf das Feld geführt und an ihrem eigenen Suppentopf interessiert."

Diese Wandlung ist erstaunlich. Die gleichen Menschen, die man am Abend in eleganter Gesellschaft findet, stehen am Nachmittag und Sonntag auf Pflanzenbeeten. Jede zweite Schweizer Familie ist zu einer Gärtnerfamilie geworden, nachdem sich die Zahl der Kleinpflanzer von 80 000 vor dem Kriege auf 460 000 im Kriege erhöht hat. Und noch mehr geschieht. An vielen Stellen im Lande, in den Talböden des Rheines wie auf den Alpenweiden Graubündens, im Tessin und Wallis sind kleine schmucke Barackenlager entstanden. Dort arbeiten Menschen, die vielleicht noch nie eine Hacke in der Hand hatten. Feinmechaniker und Fabrikherren, Büroangestellte und Ingenieure. Sie kommen aus den größeren Betrieben, die von der Regierung zum industriellen Aufbauwerk verpflichtet sind. Als an Betriebe mit mehr als fünfzig Arbeitern die Aufforderung erging, auf jeden Arbeitnehmer zwei Ar Land zu bebauen und diese innere Kolonisation auf eigene Rechnung zu übernehmen, da waren die Werke sofort mit vollem Eifer bei ihrer neuen Aufgabe. Aber woher das Land nehmen, da der Landwirtschaft kein Nutzboden entzogen werden durfte?

Kolonne um Kolonne zog aus, um Brachland von Gestrüpp und Steinen zu reinigen, Waldland urbar zu machen und Sumpfland zu meliorieren. Das geschah meist nicht in der Nähe der Werke, sondern weit ab in anderen Landesteilen. So haben sich die Industrien des Zürcher Landes Pflanzwerke im Tessin und am Genfer See geschaffen und Betriebe von Winterthur ländliche Kolonien im Berner Oberland. Dorthin werden Arbeiter und Angestellte ausgetauscht. Dort lernen sie auch ihre Vorgesetzten bei der landwirtschaftlichen Arbeit kennen. Weite Streifen fruchtbarer Aecker breiten sich bereits um diese Pflanzwerke aus. Und was hier gebaut wird, Weizen, Kartoffeln und Gemüse, Haferflocken, Mais, Zucker und Oel, alles gehört der Betriebsgemeinschaft als Mehrzulage zu den Rationen.

Das ist die Schweiz hinter der schönsten Fassade, die sorgende und für die Zukunft mit mancherlei Sorgen erfüllte Schweiz. Sie hat aus dem ersten Weltkrieg, aus den nicht eingehaltenen Lieferungsversprechungen fremder Staaten, aber auch aus dem großen deutschen Vorbild gelernt. Sie hat aber auch ihre eigenen Kräfte richtig schätzen gelernt und ist bereit, noch viel mehr zu tun. Schon stellt sie für sich die Frage nach Schweizer Kohlen und vielen anderen landeseigenen Rohprodukten. Und nur noch wenige zeigen Neigung, die im Kriege geschaffene Schweizer Notflotte von den Meeren zurückzuziehen. Ein neuer Reiseführer wird vieles preisen können wie bisher, aber auch vieles revidieren und neu aufnehmen müssen, vor allem das hinter dem flüchtigen Augenschein.

Hat Petiot Selbstmord begangen?

STE **Paris**, 21. März. Der Mörder Dr. Petiot ist noch immer unauffindbar. Mit Zeitablauf werden die Gerüchte allerdings immer häufiger, daß dieser längst Selbstmord begangen habe. Diese Gerüchte wurden natürlich zuerst bei den Wahrsagerinnen kolportiert, sind jetzt aber schon von den Wünschelrutengängern übernommen, und mehrere dieser „Zauberer des zwanzigsten Jahrhunderts" haben der Polizei mitgeteilt, sie wüßten ganz genau, wo die Leiche des selbstgemordeten Dr. Petiot liege. Leider haben diese Wünschelrutengänger aber alle einen anderen Platz angegeben. Die polizeilichen Ermittlungen laufen inzwischen besonders auf der Spur weiter, die den Menschenschmuggel betrifft. Drei „Kundenwerber" des Mörder-Doktors werden zurzeit von der Polizei verhört und aus ihren, wenn auch recht widerwilligen Aussagen ergibt sich immerhin, daß diese Leute dem Dr. Petiot etwa 15 Kunden zugeführt haben, die alle aus irgend welchen Gründen über die nächsten Grenzen, die einen nach Spanien, die anderen nach Argentinien wollten. Ueber die Beweggründe ist natürlich nichts bekannt, aber ein Teil von ihnen wird sicher aus Leuten bestanden haben, die zur Dissidenz überlaufen wollten. Es steht auch nicht fest, ob all diese 15 Kunden wirklich die große Reise ins Jenseits angetreten haben, die ihnen Dr. Petiot tatsächlich verschaffen konnte. Aber bezeichnet bleibt die Tatsache, daß das Verschwinden solcher Auswanderungskandidaten, von denen die Anachoreten wußten, daß sie nur mit falschen Papieren ausreisen konnten, kein Aufsehen erregte. Das war für Dr. Petiot, den Chef dieser schwarzen Auswandererbörse, eine sichere Gewähr dafür, ungestraft rauben und morden zu können, denn die Verwandten mußten annehmen, daß es den Leuten geglückt sei, die Landesgrenze zu überschreiten. So waren diese Verwandten also undefinierbar, selbst wenn sie von ihren Leuten nichts mehr hörten. Daß die Betreffenden in Wirklichkeit den Abschluß ihrer Auslandsreise in der Kalkgrube des Dr. Petiot erleben sollten, konnte ja vorher niemand wissen.

Kampf bis zum letzten Mann

Rumänische Stimmen zum Gebot der Stunde

Bukarest, 21. März. (dnb) „Es muß bis zum letzten gekämpft werden", erklärte die Präsidentin der orthodoxen Vereinigung rumänischer Frauen, Alexandria Cantacuzino, auf einer Landestagung dieser größten rumänischen Frauenorganisation im Zusammenhang mit einem Brief, den Staatsführer Marschall Antonescu an die Vereinigung gerichtet hatte. In dem Brief des Marschalls kommt die Hoffnung zum Ausdruck, daß allen Gegnern zum Trotz die sichere Zukunft geschaffen werden könne, die jede Generation ihren Nachkommen zu geben verpflichtet sei.

Ein beachtlicher Artikel findet sich im „Universul", in dem der angesehene Pädagoge Constantin Kiritzescu die moralischen Erfordernisse der Stunde für die Rumänen aufzeigt. In aufrüttelnden Worten schreibt er: „Wir sind schuldig, wenn wir uns in feiger Haltung nach der Formel, ich habe keine Kraft, selbst gefallen. Wir müssen schweren Tagen entgegentreten."

„Porunca Vremii" erinnert an die Worte des großen rumänischen Staatsmannes Ionel Bratianu: „Man kann niemals bezüglich des moralischen Bestandes einer Nation Kompromisse schließen."

Kopf einer englischen Bäuerin

aus Kopfgeldern für Terrorangriffe bezahlt

Genf, 21. März. (dnb) Der englische Terrorflieger Richard Robert Reed versuchte durch fliegerische „Kunststücke" englische Landwirte auf den Feldern zu schrecken und riß dabei der Frau eines Bauern buchstäblich den Kopf von den Schultern. Die Strafkammer in Nottingham verurteilte ihn zur Zahlung einer Schadensersatzsumme in Höhe von 4500 Mark an den Ehemann. „Der erste Fall dieser Art hierzulande", erklärte dazu die „Times". Der so billig davongekommene Terrorflieger entrichtete den Betrag vermutlich aus Kopfgeldern für Terrorangriffe.

Moslem-Vorwürfe gegen Jinnah

Bangkok, 21. März. (dnb) Der Führer der Moslem-Organisation „Khaksar", Ullama Inayatulla Khan Maschriqui, erhob — dem Sender Delhi zufolge — gegen den Leiter der Moslem-Liga, Jinnah" den Vorwurf, zwecklose Reden zu halten, statt eine Verständigung zwischen Moslems und Hindus über die Unabhängigkeit Indiens herbeizuführen. Maschriqui beschuldigte Jinnah einer Politik, die den Moslem-Interessen schädlich sei; auch schaffe er Uneinigkeit zwischen der Moslem-Liga und der Organisation „Khaksar".

Jinnahs Pakistan-Politik hat unter den indischen Mohammedanern schon häufig Widerspruch erregt. Von seinen Gegnern ist ihm vorgeworfen worden, die Interessen der englischen Unterdrücker zu fördern, die bestrebt sind, das indische Volk zu spalten, um es um so sicherer zu beherrschen.

Christian Kaußler gestorben

Berlin, 21. März. (dnb) Staatsschauspieler Christian Kaußler, der wie sein Vater ein großer Darsteller menschlicher Schicksale war, ist kurz vor der Vollendung seines 50. Lebensjahres gestorben.

Schwer traf uns die traurige Nachricht, daß unser lieber, jüngster Sohn, Bruder, Schwager, Onkel, Neffe und Vetter

Gefreiter

Bernhard Buhs

am 6. Februar als Kompanietrupp-Melder an der Italienfront sein junges, hoffnungsvolles Leben im Alter von 20 Jahren, in treuer Pflichterfüllung in die Hände seines Schöpfers zurückgab.

In tiefem Schmerz: **Peter Buhs und Frau**, Elisabeth geb. Reuter, **Uffz. Richard Buhs** im Felde, **Uffz. Franz Buhs** im Felde, **Christine Buhs** geb. Faßbender **und sein Neffe Heinz-Peter.**

Knapsack, Kirchstraße 2.

Exequien: Montag, 27. März, 9 Uhr, in der Pfarrkirche St. Josef, Knapsack.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verschied heute abend meine innigstgeliebte Gattin, meine herzensgute Mutter, unsere Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Wilhelm Cremer

Sibilla geb. Forst

nach dreijähriger Krankheit, versehen mit den Sterbesakramenten der kath. Kirche, im Alter von 45 Jahren.

In tiefer Trauer: **Wilhelm Cremer - Christian Cremer als Sohn - Wilhelm Cremer als Schwiegervater - 2 Schwestern, 1 Bruder und die übrigen Anverwandten.**

Oberaußem b. Bergheim/Erft, Niederaußemer Straße 16, Köln-Poll, Niederkassel (Siegkreis), den 19. März 1944.

Beerdigung: Donnerstag, den 23. März, 9.30 Uhr; anschließend die Exequien in der Pfarrkirche zu Oberaußem.

Am 18. März 1944 entschlief sanft nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden mein treusorgender Gatte, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, Herr

Josef Breuer

Pförtner

Mitglied der NSDAP

Inhaber des Front-Ehrenkreuzes 1914/18

im Alter von 69 Jahren.

In stillem Leid trauern: **Frau Anna Breuer** geb. Fromm - **4 Töchter - 3 Schwiegersöhne - 2 Enkelkinder - 2 Schwestern - 1 Bruder und die übrigen Anverwandten.**

Köln-Mülheim, Windmühlenstraße 77, den 20. März 1944.

Exequien: Samstag, 25. März, 9 (10) Uhr, in der Pfarrkirche Herz Jesu zu Köln-Mülheim. Beerdigung am selben Tage 14.30 Uhr von der Leichenhalle des Friedhofes Köln-Höhenberg, Frankfurter Straße, aus.

Ihre Vermählung geben bekannt:

PAUL ESSER
CHRISTEL ESSER
geb. Hartmann

Köln-Mülheim, Wichheimer Straße 13
23. März 1944

Tieferschüttert hat uns die traurige Nachricht, daß unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, mein unvergeßlicher, herzensguter Bräutigam

Christian Riem

Gefreiter in einem Pionier-Batl. Inhaber der Ostmedaille

im Osten am 28. Februar 1944 verwundet wurde und am 7. März 1944, morgens 5.30 Uhr, in einem Feldlazarett den Heldentod starb.

In tiefer Trauer: **Lorenz, Peter, Heinrich, Johann und Winand als Brüder - Gretchen Haas als Braut - 4 Schwägerinnen und die übrigen Anverwandten.**

Kerpen, Horst-Wessel-Str. 35, und Brüggen, den 17. März 1944.

Exequien: Donnerstag, 23. März, 9 Uhr, in der Pfarrkirche zu Kerpen.

Gott der Herr nahm plötzlich und unerwartet meinen innigstgeliebten Mann, meinen treusorgenden Lebenskameraden, meinen guten Papi, meinen lieben Sohn, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

Peter Neubrück

Kaufmann

nach einem christlichen Lebenswandel im Alter von 51 Jahren in sein ewiges Reich.

In tiefem Schmerz: **Frau Käthe Neubrück** geb. Gottschalk - **Hans Peter Neubrück als Söhnchen, seine Mutter, seine Geschwister und die übrigen Anverwandten.**

Köln-Bickendorf, Subbelrather Straße 449, 16. März 1944.

Exequien: Donnerstag, den 23. März, 9.30 Uhr, in St. Rochus, Bickendorf. Beerdigung am selben Tage 13.30 Uhr von der Leichenhalle des Südfriedhofes, Zollstock, aus.

Ihre Vermählung am Samstag, dem 25. März, geben bekannt:

OTTO SCHUTZ
Unteroffizier zurzeit in Urlaub
MARIANNE SCHUTZ
geb. Weindel

Balkhausen (Bez. Köln), Galgenbachstraße, März 1944.

Als Verlobte grüßen:

LIESEL AXER
THEODOR HENN
Obergefreiter in einem Flak-Regiment, zurzeit in Urlaub

Brüggen Erft Gymnich
17. März 1944

Herde u. Öfen

gegen R.-T.-E.-Schecks sofort lieferbar.

Caspar Blume
G. m. b. H.
Köln, Hohe Straße 1-3

MEESS·MEESS KREBSGASSE Fahrräder Reparaturen

Rechtsanwaltkammer

Rechtsanwalt
Dr. A. J. Grass
Büroräume verlegt nach:
Klettenberggürtel 55c
Ruf 4 57 82

Dr. jur. Alexander Dieterich II
RECHTSANWALT
Praxis jetzt: Aachener Str. 1, I.
(Ecke Händelstr. am Opernhaus)
Neuer Ruf: Nr. 5 62 29

Amtliche Bekanntmachungen

Versorgung der ausländischen Zivilarbeiter und Zivilarbeiterinnen

Alle Betriebe (mit Ausnahme der Haushalte und der Selbstversorger) mit ausländischen Zivilarbeitern (innen), die nicht an einer Gemeinschaftsverpflegung teilnehmen, haben diese bis zum 25. März 1944 dem Ernährungs- und Wirtschaftsamt, Abteilung Ausländerversorgung, Köln-Riehl, Stabystraße, Haus V 3, listenmäßig zu melden. Ferner sind vier Tage vor Beginn jeder neuen Versorgungswoche Veränderungsmeldungen (Zugang, Abgang) zu den Listen einzureichen.

Die Ausgabe der Wochenkarten sowie der Raucherkarten für den 61. Versorgungsabschnitt erfolgt in der Zeit von Montag, dem 27. März 1944 bis Samstag, dem 1. April 1944 von 8.30 bis 12.30 Uhr in Köln-Riehl, Stabystraße, Haus V 3, III. Stock, Zimmer 23.

Die Ausgabe der Lebensmittelkarten usw. erfolgt nur an den Tagen, die auf den zugesandten Ausweisen vermerkt sind.

Oberbürgermeister Köln.

Zwangsversteigerung

Am 30. März 1944, 10.30 Uhr, soll im Justizgebäude Reichensperger-platz 1, Zimmer 33, das nachbezeichnete Grundstück versteigert werden:

Köln, Lütticher Straße 57/59

beh. 1 Hofraum, groß: 11.42 Ar. Der Oberbürgermeister der Hansestadt Köln als Preisbehörde hat durch Bescheid vom 19. Januar 1944 den Betrag des höchstzulässigen Gebots auf 330 000 RM festgesetzt.

Köln, den 16. März 1944.

Das Amtsgericht, Abt. 39.

Stellenangebote

Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Chef der Transporteinheiten, Berlin NW 40, Alsenstraße 4, Tel. 11 65 81, sucht:

Juristen, Zahnärzte, Zahntechniker, Kraftfahrer, Fachkräfte der Autobranche aller Art, Vulkaniseure, Stellmacher, Maschinenbuchhalter (innen), Adrema präger(innen), Abrechner(innen), Kontingentbuchhalter- und Lohnbuchhalter(innen), Konteristinnen, Stenotypistinnen, Landwirte mit ldw. Schulbildung.

Einsatz im Reich und den besetzten Gebieten.

Morgenhilfe, zuverlässig, ges. — Notar Rech, Bonn, Meckenheimer Str. 62.

Stundenhilfe für vormittags 2mal wöchentlich ges. Leuchter-Hahnenstr. 1, II. Eing. Schaafenstr.

Welches junge kinderliebe Mädel hilft mir den elterlichen Haushalt versorgen? Vier Kinder 7, 9, 10, 16 Jahre; soll gleichzeitig gründlich Interessen haben, da sie gleich mir an allem teilnehmen soll. Bin selbst Schauspielschülerin. Angebote, mögl. mit Bild, unter T Q 189 „Der Neue Tag", Bonn, Meckenheimer Str.

Haushälterin zu 2 Damen (Tochter berufstätig), perfekt in Küche, selbständig, gesucht. — Vorstellung in Mittagsstunden od. nach 6 Uhr, oder telef. Vereinbarung. — Bonn, Arndtstr. 32. Tel.: 5553.

Lehrlinge stellen wir zum Frühjahr-Termin ein. Fachrichtung: Stahlbau-Schlosser, Dreher und Schmelzschweißer. Zuschriften: T C 176 „Der Neue Tag" Bonn, Meckenheimer Str. 9a.

Tauschgesuche

Gebotenes geg. Gesuchtes

Herrenpullover, 46, gegen Bademantel. Angebote 2074 Neuer Tag, Köln.

Radio (Großempfänger) Wechselstrom, — gegen gleichwertigen, Gleichstrom, evtl. Zuzahlung. Angebote: T R 190 „Der Neue Tag", Bonn, Meckenheimer Str.

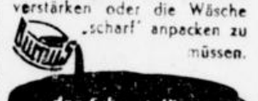
Puppenwagen m. Puppe, Dreirad, Puppenküche, Schuhe u. Gummistiefel, Gr. 29, Herrenanzug, Kindergarderobe, 3—6 Jahre, geg. Damenfahrrad. Ruf 2661 Bonn.

Verkäufe

Ladenregal mit Theke (Kolonialwaren), gut erhalten, zu verkaufen. Zuschriften: 2070 Neuer Tag, Köln.

Warum heißt Burnus: „Der Schmutzlöser"?

Dieser Name hat seinen Grund: Burnus löst den Schmutz schon beim Einweichen schonend auf! Deshalb spart die Hausfrau Burnus heute für ausgesprochene Schmutzwäsche auf. Besonders starke Anschmutzungen werden gesondert behandelt: man streut sie dünn mit Burnus ein, rollt die Wäschestücke zusammen und legt sie so ins Einweichwasser. So wird man auch grober Schmutzstellen Herr, ohne die ganze Burnus-Brühe verstärken oder die Wäsche „scharf" anpacken zu müssen.



der Schmutzlöser



Eine fröhliche Sonntagswanderung ist wertvoller als eine unbequeme Bahnfahrt. Deshalb verzichten wir auf unsere Sonntagsreise. Jeder eingesparte Platz ist wertvoll zum Transport von Nahrungsmitteln: wie zum Beispiel von Milei.

Milei

der milchgeborene Ei-Austauschstoff.

Einzelklappstühle

für Theater oder Kino sofort zu kaufen gesucht.

Apollo-Theater, Gertrudenstraße 10



Werkzeuge säubern,

dann geordnet weglegen! So werden sie geschont und wertvolles Rohmaterial gespart. — Müssen wir unsere eigenen, uns von der Natur geschenkten weit wertvolleren „Werkzeuge" nicht ebenso pfleglich behandeln? Selbst eine kleine Verletzung kann böse Folgen haben. Darum auch solche Wunden schützen mit

TraumaPlast

Wappenhof
Konzert-Gaststätte
Köln, Schildergasse 99-101
Oskar Birgel
Täglich: Mittagessen von 12 bis 14.30 Uhr
Abendessen ab 17.30 Uhr
Konzert ab 3 Uhr
Donnerstags geschlossen

98625
Neue Rufnummer der
Roßschlachterei und Gaststätte
Pitsch
Inh.: Aug. Rodenbusch
Ankauf von Schlachtpferden und Schlachtfohlen. Bei Unglücksfällen kulante und reelle Bedienung.
Eigene Transport-Autos.
Köln :-: Alexianerstraße 12

Deutsche Reichslotterie

Haben Sie schon ein Los?
Der Neuverkauf hat begonnen. Alte Spieler wollen Erneuerung baldigst vornehmen.
1/4 3,-, 1/2 6,-, 1/1 12,-, 1/1 Los 24,- RM je Klasse. Es werden 103 000 000 RM ausgespielt. Beste Gewinnmöglichkeiten.
Die Staatlichen Lotterie-Einnahmen in Bonn:
Weber, Vivatsgasse 13
Bachem, Münsterstr. 7

Max Franzky
Hausrat - Eisenwaren
Werkzeuge
Hohenzollernring 93
(Capitol) - Eingang: Bismarckstr.
Fernruf: 5 38 54
Herde und Öfen vorrätig

Hanemann
Stoff-Etage
Hohenzollernring 80
Geschäftszeit: 9—17 Uhr durchgehend :-: Tel.: 9 63 52

Einige Schreibmaschinen

neu oder gebraucht, in Leihe oder zu käuflicher Übernahme gesucht. Angebote: 1930 Neuer Tag, Köln.

Bühnen der Hansestadt Köln

Opernhaus: Donnerstag, 23. März: **Der fliegende Holländer.** 16.15 bis 18.45 Uhr.

Filmtheater heute:

Ufa: Reise in die Vergangenheit. Olga Tschechowa, Ferd. Marian. 1.30 3.45 6.00. Ende 8.00. Nicht für Jugendliche. Karten ab 10 Uhr im Ufa-Palast.

Rheingold, Weyerstr.: **Der weiße Traum.** Olly Holzmann - Wolf Albach-Retty. Jugendliche über 14 Jahren zugelassen. 1.00 3.20 5.20. Ende 7.20.

Corso, Lindenthal, Dürener Str.: **Der unendliche Weg** - Eugen Klöpfer, Eva Immermann, Alice Treff - Jugendl. zugel. 12.45 15.10 17.45

Deulich, Deutzer Freiheit: **Der unendliche Weg** - Eva Immermann, Eugen Klöpfer, Alice Treff - Jugendl. zugelassen - 12.45 15.10 17.45

Hofburg-Lichtspiele, Mülheim: Liebeskomödie - Martha Schneider, Theo Lingen - 1.00 3.15 5.30 - Jugendl. nicht zugel.

Neues Theater, Mülheim: Hochzeitsreise zu dritt - Maria Andergast, Theo Lingen - Jugdl. nicht zugel. - 1.00 3.15 5.30

Residenz, Mülheim: **Der Senierchef** - Otto Werniere, W. Fütterer - Jugendl. ab 18 Jahren zugel. - 12.30 3.00 5.30

Uli, Union-Lichtspiele, Mülheim: Zirkus Renz - René Deltgen, Angelika Hauff - Jugendl. zugelassen - 1.00 3.15 5.30

Literarisch-musikalische Gesellschaft K-Mülheim im Kulturwerk Köln-Aachen

Programm-Änderung: Durch Erkrankung von Frau Grete Keyenburg-Weller, findet am Sonntag, dem 26. März 1944, 16 Uhr, ein Lichtbild-Vortrag statt. — Der Verbandsdirektor des Landesfremdenverkehrsverbandes Rheinland, Stadtrat a. D. Oehs, hält einen Vortrag mit 120 Naturfarben-Aufnahmen über das Thema: Landschaft und Kultur, Wirtschaft und Verkehr des Rheinlandes. Eintrittspreise: RM 3.—, 2.—, 1.—. Vorverkauf: Buchhandlung Opladen, Frankfurter Straße, Buchhandlung Koopmann, Buchheimer Straße und an der Abendkasse.

Achtung Küchenchef!

Wer verkauft **Berufswäsche, Gr. 50** oder 52, sowie **Berufsmesser** jeder Art? Angebote an: **Alfons Kieffer, Köln, Metzer Straße 31.**

Kleiner schwarzer Hund

(Blueterrier) Sonntag aus einem Auto gefallen Strecke Bonner-, Roland-, Dassel-, Moltke-, Vogelsanger Straße Ehrenfeld. Wiederbringer hohe Belohnung zugesichert, da wertvolles Tier. **Herrmann, Marienburg, Remagener Straße 7. Anruf: 5 41 05.**

HANSE STADT KÖLN

Mittwoch, 22. März 1944 / Nr. 81

eränderungen am Abend

egnerische Tage haben vereinzelt die Rei-, sanft und harmonisch ausklingen und enigen, die unter ihren trüben Stimmungen wechselnden Regengüssen gelitten haben, einem versöhnlichen Lächeln zu entlassen, issermaßen um den schlechten Eindruck, den sonst hinterlassen würden, zu mildern. Den gen Tag über war es windig und naß oder mindesten dunkel gewesen, nachmittags te das Wetter sogar in kräftige, sturmegte Regenschauer aus, die sich erst gegen end wieder beruhigten. Der Wind flaute nfalls ab, und die Wolken zogen friedlicher den in Grau und Gelb schwimmenden mmel. Aehnlich war dieser Abend, wie wir oft in den Ferien im Garten der Großern erlebten, wo die weichen Flötenmelodien Amseln den Grundton bestimmten und die ume, während die letzten Tropfen in der len, reinen Luft trockneten, aus der Verwommenheit der Nachmittagsstunden klar formumrissen erstanden. Auch hier pfiffen sangeslustigen Amseln ihre melancholischen leitern, dazwischen klang ein anderer Vogelschärfer und kürzer, frischer und herausdernder als der erste, so als ob mit einem nen Hammer klingend auf einen Stein geagen würde. Am Horizont drängten sich ein r gelbe und rötliche Wolken zwischen noch immer dunkelgraue Schwaden und vermischten sich mit ihnen zu wunderlichen Farbenspielen. Im ganzen nahm die milchige Helle dort droben immer mehr überhand gegenüber den drohenden, regenschweren Wolkenelementen und einzelne wagemutige blaue Fetzen hätten vielleicht sogar auf die Dauer die Herrschaft errungen, wenn nicht die Dämmerung schon ganz vorsichtig um sich gegriffen und das jetzt am Ende des Tages erst hervorgekommene Licht wieder gedämpft hätte. Ein paar Fenster der verstreut liegenden Häuser glühten auf, fast war man im Zweifel, ob vom Lampenschein im Innern oder von den leuchtenden Wölkchen außen, aber die waren doch zu schwach und zu tief gesunken, um ein solches Wunderwerk noch zu vollbringen.

Eine Viertelstunde später hatte sich allerlei verändert, obschon es bei weitem noch nicht ganz dunkel war. Es gibt ein Märchen, wonach eine Feenkönigin ihren Untertanen Gewänder aus „Himmelsstoff" machen läßt, ihnen aber Farbe und Art des gewählten Stückes freistellt. Da greifen die einen nach klarem, besonntem Himmel, andere ziehen einen Streifen mit ein paar Wolken vor oder einer Handarbeit Abendrot, lichtgraue Himmelsseide oder gar einen Schleier mit Mond und Sternen. Fast alles, abgesehen von dem hell besonnten Himmel und dem Mond wäre an diesem Abend zu haben und darüber hinaus noch manche aparte Zusammenstellung möglich gewesen. Schade, daß wir Menschen nur das Zusehen haben!

ds.

Erfolgreich abgeschlossen

Erster kommunalpolitischer Lehrgang für Kriegsversehrte

NSG Der vom Amt für Kommunalpolitik der Gauleitung Köln-Aachen durchgeführte erste kommunalpolitische Lehrgang für Kriegsversehrte hat nach Verabschiedung der Teilnehmer durch den Leiter dieses Amtes, Gauamtsleiter Longerich, seinen Abschluß gefunden. Die daran beteiligten Versehrten waren während des ganzen Lehrgangs mit großem Interesse bei der Sache und haben sich alle Mühe gegeben, das ihnen in zahlreichen Vorträgen vermittelte kommunalpolitische Gedankengut in sich aufzunehmen. Alle Teilnehmer konnten in einen für sie geeigneten Pflichtenkreis bei einer Kommunalverwaltung vermittelt werden.

Der zweite kommunalpolitische Lehrgang begann am 15. März und dauert bis einschließlich 5. April. Daran anschließend finden weitere Lehrgänge statt. Das Gauamt für Kommunalpolitik weist darauf hin, daß Kriegsversehrten, die augenblicklich in Lazaretten, Genesungskompanien und E-Stellen sind und die ihren früheren Beruf mit Rücksicht auf ihre Verletzung nicht mehr ausüben können, zur Umschulung für den Kommunaldienst Gelegenheit gegeben ist, die durch die Lehrgänge angebahnt wird. Geeignete Versehrte dieses Krieges, die sich dem Kommunaldienst widmen möchten, werden gebeten, sich schriftlich über den dienstlichen Vorgesetzten an den zuständigen Wehrmachtfürsorgeoffizier zwecks Teilnahme an einem kommunalpolitischen Lehrgang zu wenden. Handgeschriebener Lebenslauf ist dem Antrag beizufügen. In allen Fragen geben das Gauamt für Kommunalpolitik der Gauleitung Köln-Aachen, Köln, Claudiusstraße 1, oder das Amt für Kommunalpolitik jeder Kreisleitung im Gau Köln-Aachen Auskunft.





Gegensätzliche Landschaft

Auf der Kölner Jahresschau 1944, der Ausstellung westdeutscher Malerei und Plastik im Kunstverein, spielt das Landschaftsbild erneut eine beherrschende Rolle. Die beiden vorstehenden Bilder geben einen Begriff von der weitgespannten Gegensätzlichkeit, die dabei geboten ist. Das obere von Alfred Dupré (Köln) spiegelt eine wuchtige Landschaft der Sahnerberge, während das untere von F. M. Jansen (Felderhoferbrücke), durchaus anders im Motiv und doch wieder verwandt in der grauen Verhaltenheit, das Spiel der Wintersonne in einer Schneelandschaft verdeutlicht

Photos: Matthäus

Statt Speiseöl Schlachtfette

Fettrationen in der 61. Zuteilungsperiode

Durch einen weiteren Erlaß des Reichsernährungsministeriums, der erst nach dem Druck der Lebensmittelkarten erging, ist angeordnet worden, daß in der 61. Zuteilungsperiode an Stelle von Speiseöl Schlachtfette ausgegeben werden. Infolgedessen haben Fleischer auf die Speiseölbestellscheine 61 der Reichsfettkarten für Versorgungsberechtigte über 14 Jahre und der Reichsfettkarten SV 1 und SV 5 in der 61. Zuteilungsperiode 62,5 g Speck oder Schweinerohfett oder 50 g Schweineschmalz abzugeben. Speiseölbestellscheine sind wie Schlachtfettbezugsabschnitte abzurechnen. Bezugabschnitte über Speiseöl sind ungültig. Danach erhalten die einzelnen Verbrauchergruppen folgende Fettrationen:

Normalverbraucher über 18 Jahre: Butter 37,5 Gramm, Schweineschlachtfette 125 Gramm, Butterschmalz 150 gleich 187,5 Gramm, davon auf Kleinabschnitte, Margarine 125 Gramm auf Kleinabschnitte, zusammen 875 Gramm.

Jugendliche von 14 bis 18 Jahren: Butter 25 Gramm, Schweineschlachtfette 125 Gramm, Butterschmalz 200 gleich 250 Gramm, davon auf Kleinabschnitte, Margarine 125 Gramm auf Kleinabschnitte, zusammen 1125 Gramm.

Kinder von 6 bis 14 Jahren: Butter 675 Gramm, Butterschmalz 150 gleich 187,5 Gramm, Margarine 250 Gramm, zusammen 112,5 Gramm.

Die Lebensmittelzuteilung

vom 3. bis 30. April

Die Lebensmittelrationen der gegenwärtig laufenden 60. Zuteilungsperiode gelten, mit Ausnahme eines Umtauschs unter den Fettarten auch im neuen, dem 61. Zuteilungsabschnitt, der vom 3. bis 30. April 1944 läuft. Bei den über sechs Jahre alten Inhabern der Reichsfettkarten tritt bei gleichbleibender Gesamtfettration eine Aenderung in der Zuteilung der einzelnen Fettarten ein, und zwar teilweise auch — nämlich hinsichtlich des völligen Wegfalls von Speiseöl und seines Ausgleichs durch Schlachtfette — entgegen dem Aufdruck der bereits fertiggestellt gewesenen Lebensmittelkarten. Die Fleischer haben daher auf die Speiseölbestellscheine 61 der Reichsfettkarten für Versorgungsberechtigte über 14 Jahre und der Reichsfettkarten SV 1 und SV 5 in der 61. Zuteilungsperiode 62,5 g Speck oder Schweinerohfett oder 50 g Schweineschmalz abzugeben. Speiseölbestellscheine sind wie Schlachtfettbezugsabschnitte abzurechnen. Bezugabschnitte über Speiseöl sind ungültig. Die übrigen Austausche der Fettrationen werden im einzelnen unten mitgeteilt; es gibt mehr Butterschmalz und mehr Butter zu Lasten von Margarine und Schlachtfetten.

Die unveränderte Nährmittelration von 600 g bzw. bei Inhabern der blauen Nährmittelkarten SGVG 300 g gelangt, ebenso wie in der 59. Zuteilungsperiode, wieder in Höhe von 50 g in Kartoffelstärkeerzeugnissen — auf die Abschnitte N, 23 S und 24 St — und im übrigen in Getreidenährmitteln zur Verteilung. Die Versorgungsberechtigten über 14 Jahre, deren Margarineration nunmehr 125 g beträgt, erhalten 60 g ihrer Butterschmalzration auf Kleinabschnitte über je 4 g. Diese Fettmenge entspricht im Fettwert 5 g Margarine. Die Zahl der Kleinabschnitte mit insgesamt 30 (15 für Margarine und 15 für Butterschmalz) ist unverändert geblieben. In den Gaststätten ähnlichen Einrichtungen können die Verbraucher auf die über Butterschmalz lautenden Kleinabschnitte — ebenso wie auf die Margarinekleinabschnitte — Butter als Streichfett beziehen.

Wie bereits bisher bei den rosa Nährmittelkarten verfahren, so werden nun auch die blauen Nährmittelkarten SVG in eine Karte für Verbraucher über 18 Jahre und eine solche für Verbraucher von drei bis 18 Jahren unterteilt, weil hierdurch die Abgabe von Mangelwaren nur an Erwachsene oder nur an Kinder und Jugendliche erleichtert wird. Die Reichs-Mehlkarten 58 bis 60 verlieren mit Ablauf des 2. April 1944 ihre Gültigkeit; sie werden daher für die 61. bis 63. Zuteilungsperiode, vom 3. April bis 25. Juni 1944, neu ausgegeben.

Der Reichsernährungsminister weist gleichzeitig die Ernährungsämter darauf hin, daß in Aussicht genommen ist, zum 26. Juni 1944, dem Beginn der 64. Zuteilungsperiode, neue Reise- und Gaststättenmarken sowie Lebensmittelkarten einzuführen.

Urlaubernachmittag für Frontsoldaten

Veranstaltung in allen Ortsgruppen / Selbsthilfemaßnahmen in Köln

Die Kölner Ortsgruppen der NSDAP veranstalten von jetzt an Urlaubernachmittage. Alle Soldaten, die von der Front in Urlaub kommen, werden dazu eingeladen. Man wird sie mit Wein und Rauchwaren, oder auch mit Kaffee und Kuchen bewirten, sie sollen dazu auch einen ihrer nächsten Angehörigen, die Frau, die Braut mitbringen und in besonders nett gestalteten Stunden Gäste der Partei sein. Das gab Kreisleiter Alfons Schaller in einer Kreisbesprechung vor den Mitgliedern des Kreisstabes, den Ortsgruppenleitern und Gliederungsführern bekannt. Die Ortsgruppen übernehmen damit eine weitere zusätzliche Tätigkeit in der Soldatenbetreuung, die aber gerne und mit dem Herzen getan wird.

Vor mehreren Monaten sind zahlreiche Männer und Jugendliche einem Aufruf des Oberbürgermeisters gefolgt und haben sich Samstags und Sonntags an der Beseitigung von Schutt aus den Hauptverkehrsstraßen beteiligt. Da aber immer noch an einigen Stellen störende Schutthaufen lagern, denen abends und nachts mancher Passant zerschundene Knochen verdankt, da außerdem eine Reihe von Straßen für weitere Ernstfälle unbedingt passierbar gehalten werden müssen, werden auf Veranlassung des Kreisleiters in den kommenden Wochen weitere Schuttbeseitigungsaktionen durchgeführt. Wenn viele helfen, wird die Arbeit für den einzelnen nur gering sein. Mancherorts sind nur einige Kubikmeter Sand und Geröll um zwei oder drei Meter zu bewegen, um eine ganze Straße wieder passierbar zu machen.

Wir müssen, sagte Kreisleiter Schaller, die fehlenden Arbeitskräfte durch Selbsthilfe ersetzen. Bei der Schuttbeseitigung und auch bei der Gewinnung von Steinen aus den Trümmern für Notbauten. Die ganze Bevölkerung ist aufgerufen, sich daran zu beteiligen. Je schneller die Sicherstellung des Baumaterials erfolgt, desto weniger besteht die Gefahr, daß Material verdirbt. Neben dem Bau der Behelfsheime, der tatkräftig gefördert wird, darf die Wiederinstandsetzung beschädigter Wohnungen, der Ausbau noch stehender Erdgeschosse nicht vergessen werden. Auch in der Innenstadt muß man jede noch vorhandene Möglichkeit, mit geringen Mitteln neuen, wenn auch nur provisorischen Wohnraum zu gewinnen, benutzen.

Zur Sicherung des Lebens unserer Volksgenossen ist Vorsicht auch dann erforderlich, wenn Einzeleinsätze gemeldet werden. Wer dann nichts auf der Straße verloren hat, soll sich dort auch nicht aufhalten. Der Bau von Deckungsgräben wird in den kommenden Wochen überall dort, wo er möglich und nötig ist, vorangetrieben. Diese Deckungsgräben, die mit den Splittergräben früherer Zeit keinerlei Aehnlichkeit besitzen, bewährten sich schon häufig bei Angriffen. Darum werden sie jetzt in verstärktem Umfange gebaut.

Es wird, wie Beobachtungen lehren, nötig sein, wieder einmal eine Entrümpelung der Dachböden und Mansarden vorzunehmen. Im Laufe der letzten Jahre hat sich dort mancherorts viel angesammelt, was bei Bränden eine willkommene Nahrung für das Feuer und eine schwere Behinderung der Löscharbeiten sein würde. Die ständige Ueberprüfung der Verdunkelungseinrichtungen muß sozusagen zum Tagesprogramm eines jeden dafür Verantwortlichen gehören, wie auch die Sorge dafür, daß stets genügend Wasser und Sand zum Löschen zur Verfügung stehen.

Der Kreisleiter schloß die Besprechung, in der auch einige Mitglieder des Kreisstabes über ihre Arbeitsgebiete berichtet hatten, mit einer Darstellung der politischen und militärischen Entwicklung, die bei aller Schwere der Kämpfe und Entscheidungen durch die starke Haltung von Front und Heimat die Sicherheit des deutschen Sieges verbürgt.

Urlauber des Erholungswerks

Die Kleiderkarte muß vorgelegt werden!

NSG Die Gaudienststelle des NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" weist nochmals dringend darauf hin, daß alle anreisenden Erholungsbedürftigen, die im Rahmen des Reichserholungswerkes einen vierzehntägigen Erholungsurlaub antreten, im Besitze der Kleiderkarte zwecks Eintragung des Urlaubs und eines mit Lichtbild versehenen Ausweises sein müssen.

Von 21. bis 31. März

Einlieferungssperre für Paketsendungen

Die Reichspostdirektion Köln teilt mit: Vom 21. bis 31. März 1944 wird die Annahme von gewöhnlichen Paketen, unversiegelten Wertpaketen, gewöhnlichen Postgütern und unversiegelten Wertpostgütern nach folgenden Gebieten gesperrt: Pommern, Westpreußen, Ostpreußen, Ostland, Wartheland, Generalgouvernement, Ukraine, Niederschlesien, Oberschlesien und Ostsudetenland. Ausgenommen von der Sperre sind: a) dringendes und sonstiges Rüstungsgut (der Einlieferer muß den Berechtigungsschein einer Rüstungsdienststelle vorweisen); b) Paketsendungen mit Arzneien, medizinischen Geräten, Lebensmitteln, Nährmitteln für Kleinkinder, Hefe, Saatgut und Vordrucken in kriegs- und ernährungswichtigen Angelegenheiten — je von Aerzten, Apotheken, Herstellerfirmen, Versandeinrichtungen und Druckereien herrührend —; c) Pakete von und an Behörden und Parteidienststellen.

Wir notieren . . .

Beim Verlassen der Straßenbahn angefahren

An der Endhaltestelle der Linie 7 wurde auf dem Riehler Damm ein Fußgänger nach dem Verlassen der Straßenbahn von einem Lastkraftwagen angefahren und verletzt.

Schwerer Sachschaden durch Streifberührung

In der Nähe des Mülheimer Ringes streiften sich auf der Bergisch Gladbacher Straße beim Begegnen ein Straßenbahnzug und ein Lastkraftwagen. Zwei Fahrgäste der Straßenbahn erlitten leichte Verletzungen und an beiden Fahrzeugen entstand schwerer Sachschaden.

Straßenbahn stieß ein Fuhrwerk um

An der Ecke von Sparr-Straße stieß auf der Berliner Straße eine Straßenbahn gegen ein aus dieser Straße kommendes Pferdefuhrwerk, das durch den Anstoß nach rechts umkippte. Eine auf dem Fuhrwerk befindliche Frau und ihr Kind wurden leicht verletzt und die Fahrzeuge wurden erheblich beschädigt.

Persönliches

Herr Michael Schlebusch, Mülheim, Dunkerstraße 138, feiert am 25. März 1944 seinen 80. Geburtstag.

Frau Witwe Hedwig Remus, geb. Brinkmann, Roonstraße 58, begeht am 24. März ihren 80. Geburtstag. Sie ist körperlich und geistig noch sehr rege.



Schmitzens bauen ein Behelfsheim.

I.

Ja, es hatte auch sie getroffen an jenem für Köln so verhängnisvollen 29. Juni. Die Mutter Schmitz hatte es zunächst gar nicht fassen können, daß ihr mit so viel Liebe, Arbeit und Opfer aufgebautes Heim so brutal zerstört worden war. Und sie hatte sich der Tränen nicht geschämt, die ihr in aufwallendem Schmerz über das Gesicht gelaufen waren. — Vater Schmitz war, nachdem er mit seiner bei ihm wohnenden Schwiegertochter Sophie noch manches Notdürftige gerettet hatte, neben sie getreten; sein biederes Herz flammte vor Empörung über solch bestialische Grausamkeit, sein Gesicht war wie versteint vor innerer Not. Seine Augen schienen noch immer den höllischen Feuertanz zu sehen. Dennoch war ein linderndes Trösten von seiner Hand ausgegangen, die sich jetzt still um die seiner weinenden Frau geschlossen hatte. „Muß nit kriesche, Aennche, dat geiht alles vorüvver, dat eß nit et Schlimmste. Uns Kinder levve noch un meer och, dat eß de Hauptsaach. Do solls sinn, et weed schon wigger gon; nor nit der Kopp hange loße, de Front soll sich för uns nit schamme."

Und es war auch weitergegangen. Die Partei hatte vorbildlich erste Hilfe geleistet, und manch hilfreiche Hand hatte sich der Familie Schmitz entgegengestreckt. Sein Monaten wohnten sie nun bei einer befreundeten Familie, die verschont geblieben war, und die es als Ehrenpflicht ansah, fremdes Leid lindern zu helfen. So konnte Vater Schmitz wieder beruhigt seinen Dienst bei der Eisenbahn versehen, und die Schwiegertochter trug wieder mit neuem Mut die Post aus, wozu sie sich sofort bereit erklärt hatte, als ihre beiden Buben von der KLV fliegersicher untergebracht worden waren. Am schönsten war es natürlich, wenn sie sich selbst einen Brief bringen durfte, einen Feldpostbrief aus dem Osten, den ihr Mann Peter mit Liebe und Zuversicht schrieb.

Und dann hatte Vater Schmitz eines Tages ein geheimnisvolles Treiben begonnen, war hierhin und dorthin gegangen, um dann schließlich der aufhorchenden Familie freudig zu verkünden: „Jiz han ich alles beienein, et Grondstock un de Berechtigungssching; mer baue uns e Behelfsheim!"

„Hurra!" jubelte Sophie, „ich han jo och ald dovun in der Zeidung gelesse, ävver die Kuraasch hätt ich deer nit zogetraut. No bruche meer dene Bäckersch nit langer zur Laß zo falle, denn dat Opeinanderhocke eß op de Duer jo keiner angenahm." — Mutter Schmitz, die sonst so bedächtige, war ebenfalls hell begeistert. „Wo eß dann dat Grondstöck — un wann fange mer an? Vum mer us direck morge jröh."

Als die beiden Frauen sich dann das Grundstück ansehen durften und Vater Schmitz ungefähr die Größe des Häuschens abstreckte, wurden sie doch ein wenig kleinlauter. „Eß et nit jet arg klein — —?" Vater Schmitz nahm es von der objektiven Seite. „Wat wellste, Aennche, he hätste doch noch mih Plaatz als bei der Bäckersch, un vür allem beß do he dinge eigene Här. Ne Gade krißte och derzo; dann bruchste mi mih für jedes Stöckelche Zellerie un e Fitzche Pitterzillige in d'r Lade zo loose. Un denk ens an dat Gemöös, wat meer dann selvs trecke künne! Mit ener Gemöskaat bruchste dich dann kaum mih erömzoschlage. Un dem Pitter et jinge baue mer glich met, dat eß ein Arbeit."

Vater Schmitz redete sich vollends in Begeisterung. Er erklärte den aufhorchenden Frauen, wie er sich die Einteilung gedacht hatte. In dem kleinen Raum sollten die Betten übereinander stehen, in dem größeren gleich rechts der Herd, den er so mühsam geborgen hatte. Daneben würde er eine Wasserbank zimmern, genau so, wie er sie stets bei seiner Großmutter bewundert hatte. Auch eine Topfbank verpflichtete er sich herzustellen, worauf sein Aennchen all das unterbringen konnte, was sie inzwischen wieder hatte anschaffen können. Für die Kleider hatten Bäckers einen kleinen Schrank versprochen, und in einer Truhe, die gleichzeitig das Sofa ersetzte, würde die Wäsche gut untergebracht sein. — Mutter Schmitzens letzte Zweifel verflüchtigten sich angesichts der Aussicht, hier wieder selbst schalten und walten zu können, trotz mangelnder gewohnter Bequemlichkeit, und außerdem war es ja nur ein Notbehelf. Ueber ihr Gesicht huschte ein Strahl hoffnungsfroher Zuversicht. „Ich han immer gedaach, ich hätt ene Ijebahner geheert, un no han ich jugar ene Architek zom Mann."

Vater Schmitz war von jeher praktisch veranlagt und nicht umsonst bei den Pionieren gewesen, und er war auch keiner von denen, die guten Rat verschmähten. „Vör jeder Arbeit kütt et Denke", pflegte er zu sagen: „got Ding well üvverlaht sin, nur nix jo hollahüh us der Lameng." Und als er erst einmal genau herumhörte, fand er nicht nur freudig angebotene Helferhände, sondern auch einige Gleichgewillte, nämlich seinen ehemaligen Kriegskameraden Toni Schmitz und dessen Schwager Lambert — bitte, ich kann nichts dafür, aber — der hieß auch Schmitz. Wenn man es recht überlegte, handelte es sich um eine ganz verschmitzte Baugemeinschaft, die sich da zusammengefunden hatte. Toni war Schreiner. Lambert dagegen hatte eigentlich nur viel guten Willen; an handwerklichen Fähigkeiten mangelte es ihm leider bedenklich. „Do wees Lihrjung em drette Johr", tröstete ihn Vater Schmitz, als Lambert etwas verzagt auf diesen Mangel hinwies, „wenn do der fünfmol op ding ünigale Fingere geklopp häs, triffste beim sechste Mol bestemmb. Un dann", fuhr Vater Schmitz mit ernstem Gesicht fort, „et weed nix ‚besorg'! Och nit, wenn et noch eis schön om Tablett litt, dat eß kein Aas. Wat meer bruche, weed odennungsgemäß angeschaff. Mem Baueinsatzleiter han ich ald gesprochc; ha hatt meer ne Plaatz angegovve, wo meer uns Ziggelsteen holle künne. Ne Handwaage eß och ald organeseet, un morge fröh fange meer ziggig met dämm Dau-Dau an."

Es hatte sich so einrichten lassen, daß vier nebeneinanderliegende Grundstücke gepachtet



Die Gausieger sind angetreten

Der Stellvertretende Gauleiter Richard Schaller beglückwünscht die Köln-Aachener Jungen und Mädel, die während einer Kundgebung (siehe unsere Ausgabe vom 20. März) als Gausieger im Reichsberufswettkampf verkündet wurden, zu ihrem schönen Erfolg

Photo: Radermacher

Westdeutsche Kurzmeldungen

Interessante Zeugen der Vergangenheit. Im Märkischen Museum in Witten findet man kostbare Schätze, die bis ins Mittelalter hineinreichten und ein lebendiges Zeugnis ablegen von der Frühgeschichte der Mark. In der Handschriftsammlung findet man Seltenheiten, wie einen Brief des Großen Kurfürsten, einen Schutzbrief aus dem Dreißigjährigen Krieg, von dem Feldherrn Tilly ausgestellt und unterzeichnet, ein Aktenstück mit der eigenhändigen Unterschrift Friedrichs des Großen, einen Brief des Statthalters der Niederlande, Fürst Johann Moritz von Nassau-Siegen und Briefe von Friedrich Harkort.

Bilanz eines Jagdjahres. Im Jagdjahr 1943/44 konnten im Jagdkreis Kochem nahezu 2000 Stück Wild erlegt werden. An Schalenwild wurden über 12 500 Kilogramm der Volksernährung zugeführt. Insgesamt stehen den Einnahmen vom Verkauf des Wildes aus Jagdpachten, Jagdsteuern und Jagdscheinen in Höhe von 68 000 Mark Ausgaben für Wildschäden von 16 000 Mark gegenüber. Der außerordentliche Abschuß an Schwarzwild von 187 Stück läßt für das kommende Jahr eine erhebliche Verminderung des Wildschadens erhoffen. Im Jagdkreis Bernkastel beträgt die Jagdstrecke im jetzt ablaufenden Jagdjahr bisher 108 Sauen, ohne die im Staatswald erlegten 18 Stück, so daß sich für den gesamten Jagdkreis eine Strecke von 126 Sauen ergibt. Durch diesen hohen Abschuß ist der Schwarzwildbestand stark gelichtet worden, daß sich auch hier der für das kommende Jahr zu erwartende Schwarzwildschaden in mäßigen Grenzen halten wird.

Hahn im Kampf mit einem Raubvogel. Ein nicht alltäglicher Vorfall wird von einem Hühnerhof bei Wissen berichtet, wo sich ein Hahn im Kampf mit einem Raubvogel als ritterlicher Beschützer seiner Hühnerschar erwies. In einem Hühnerpferch gackerten munter die Hühner und pickte unentwegt der dazu gehörige Hahn, als ein Habicht herunterstieß, um ein Huhn zu schlagen. Das wäre ihm auch fast gelungen, wenn nicht der Hahn in den Kampf eingegriffen hätte. Wutentrannt setzte er dem Raubvogel derartig mit Schnabelhieben zu, daß dieser erschöpft von seinem Opfer ablassen mußte und dazu gefangen werden konnte, wobei er aber auch noch Schnabelhiebe austeilte. Dann war es allerdings um sein Leben geschehen.

Ein falsches Geständnis abgelegt. Charlotte Braun aus Neustadt a. d. W. war angeklagt, ihrer Arbeitgeberin Fleischmarken entwendet zu haben. Als sie dieserhalb von der Polizei vernommen wurde, gestand sie auch den Diebstahl ein. In der Gerichtsverhandlung widerrief sie aber das Geständnis. Der Diebstahl konnte ihr auch nicht nachgewiesen werden. Der Richter schickte sie aber nun wegen Abgabe eines falschen Geständnisses für drei Wochen ins Gefängnis.

Amtliche Wasserstände

vom 21. März — 6 Uhr früh

Rheinfelden 215 (+ 11); Breisach 173 (+ 12); Maxau 375 (+ 17); Mannheim 305 (+ 57); Mainz 292 (+ 39); Bingen 195 (+ 23); Kaub 207 (+ 21); Trier 109 (+ 8); Koblenz 239 (+ 14); Köln 244 (+ 16); Düsseldorf 127 (+ 10); Duisburg 63 (+ 11); Mülheim 167 (Stillstand); Ruhrort 96 (+ 12); Wesel 90 (Stillstand); Emmerich 221 (— 9).

Am 22. März wird verdunkelt von 18.45 bis 6.26 Uhr

werden konnten, die sogar nahe bei einer Schrebergartenpumpe lagen. Das war äußerst vorteilhaft, und jeder bewunderte die drei Unverzagten, wie sie unermüdlich Ziegelsteine karrten. Lambert hatte vorgeschlagen, die Ziegel an der Abbruchstelle schon sauberzuklopfen, aufzuschichten und dann erst zur Baustelle zu fahren. Aber Toni winkte ab. „Et dëll nämlich vörkumme, dat su schön saubere Ziggelsteen üvver Naach Bein kriggc; mer soll keiner in Versochung bränge."

Dann kam Tonis großer Tag. Er mußte doch eine Grundrißlehre gezimmert werden genau nach den vorgeschriebenen Maßen, damit die Heime nicht den Eindruck machten, „als wören se en der Seif". Vater Schmitz griemelte: „Loor ens, Lambäät, dä Tünn mäht e Gefeech, als wenn hä sage wöllt: goht ens fott, ehr bloodige Laie, jitz kütt ene Fachmann." Toni schien das gar nicht zu hören. Ihm entglitt nur ganz zufällig eine Latte, und die fiel ausgerechnet dem Vater Schmitz aufs Hühnerauge. „Aërme Kääl, su en Gemeinheit vun der Latt", bedauerte Toni mit überzeugendem Tonfall den Wimmernden. Und zu Lambert: „Stipp nit de Muul op, Lihrjung, he sin Nähl enzokloppe, dafër weeste jo schleeßlich zo gebruche sin, wenn de och vun enem räächte Winkel kein Ahnung häs."

Lambert zog statt des erforderlichen Hammers grinsend ein Büchlein aus der Tasche. „Spill dich nor nit op, Männche, füch ens he: „Behelfsheim-Fibel"! Do steiht alles für die Laie dren, un donoh künne meer dat och." —„Aha", folgerte Toni, „dann ben ich he jo üwwerflüssig. — Mahlzeit!"

„Tünn! Oem Goddeswelle — — leewen Tünn! Meer han nix gesaht, kei Stirvenswöötche. He eß dä Hammer, wo sollen die Nähl erenn?"

Das Büchlein studierten sie aber doch alle drei mit Feuereifer, und sie fanden so manchen Hinweis darin, woran sie noch gar nicht gedacht hatten. Vater Schmitz sagte mehr als einmal: „Mer soll nix us der Lameng maache — wahrhaftig nit!"

Man war gerade beim schönsten Schipp-Schipp-Hurra, wie es die Bausibel für das Fundament vorschrieb, als sich Sophie Schmitz eilends den Weg durch die Bauwildnis bahnte. „Vatter — Vatter! Der Pitter eß kumme, he hätte veezehn Dag Urlaub, un ich han och ald Urlaub kräge; jitz gitt et Hölp!" — Och, Lambäät, git meer ens flöck de Schöpp, ich muß ming Freud loßwäde." Und schon flogen die ersten Erdbrocken unter ihren Spatenstichen auf die Seite. — „Ich wöß ming Freud üvver besser loßzuwäde, Jüff", stichelte Lambert — — da hatte er auch schon einen Dreckklumpen im Kreuz. „Su, dat eß för die freche Schnüß", lachte die junge Frau.

Seit Peter Schmitz jr. dabei war, ging es beinah so schnell wie bei der Feuerwehr; es kam ordentlich Schmiß in die Sache. Peter verstand sich aufs Betonieren, die Fundamente wurden gegossen. „Leev Herrgöttche", stöhnte Lambert, „mie ärm Krütz! Worüm eß dat Jüch bloß esu schwer?" — „Domet do dä Bessem loß wees, dä de verschleck häs", parierte Toni; „en bellegere Gymnastik för ding ahl Knoche kannste ga nit krigge."

Dann ging's ans Mauern. „Klätsch — minge Mann eß Mürer", konnten sie alle sagen — nur mit dem Tun haperte es. Beim Mörtelherstellen fing es an. Wie war doch nur das Verhältnis der Mischung? 1:3 oder 3:4? Her mit der Bausibel! Da stellte sich heraus, daß Lambert seiner Frau unbedingt etwas hatte erklären müssen, und nun lag die Unentbehrliche zu Hause. „Mer soll et nit för müggelich halde", schmaubte Vater Schmitz. „Dann bliev mir üvverich, als zo probeere, huns gon uns die schön Stunde fleute." — Dann schien der Mörtel richtig zu sein. Vater Schmitz wollte unbedingt noch die erste Runde über dem inzwischen isolierten Fundament mauern, damit man morgen sähe, ob es gebunden hatte.

„Do häste noch ens fieß Glöck gehatt", wurde Lambert am nächsten Tag von den schon fleißig Mauernden empfangen. Peter, der Urlauber, hatte sogar schon eine ganz hübsche Runde fertig. Lambert ergriff etlicht die Kelle. — Aber nein — es ging nicht. Man mußte sie dem „Lehrjungen" nach einiger Zeit wieder abnehmen und die eingepatschten Steine ebenfalls. Lamberts Reihe ähnelte zu sehr des Meeres und der Liebe Wellen. „Lihrjunge bräugen et Material an un passe got op, wie der Meister dat määt", bestimmte Vater Schmitz. — Toni maurerte mit Verbissenheit. Aber es wäre doch gelacht, wenn er es nicht schaffen sollte! Bis ihn dann ausgerechnet der Lehrjunge Lambert anseirte: „Saht, Meister, ich woß ga nit, dat ehr och Meister em Huhsprung sid?" — „Wieso?" — „Weil ehr allem Ansching noh durch der Kamin eremhöppe wollt. Ehr hatt nämlich dat Loch för die Döör ald in drei Runde zogemauert!"

Fortsetzung folgt.

Kleiner Rundfunkspiegel

Interessante Umwege

wandelt der Rundfunk mitunter, um auf den Kern der Sache zu kommen. Ein alter Schlager: Zwei dunkle Augen, ein purpurner Mund . . . Aus den beiden dunklen Augen wird ein blaues, das sich jemand in der Dunkelheit an einem Garderobenständer gestoßen hat. Die Birne der Lampe war entzwei. Die Axt im Haus erspart den Installateur. Trotzdem: Sparsam mit Licht! Nicht um des Besuches willen im guten Zimmer alle Birnen des Kronleuchters leuchten lassen! Ein mit Geist und Witz gewürztes Hörbild wirkt immer.

Spiel auf Gläsern

Wie oft haben wir selbst versucht, mit der Spitze des Zeigefingers den Rand eines Glases zum Tönen zu bekommen. Nun hören wir von einem Künstler Hoffmann, daß dieses Instrument aus vielen Gläsern besteht, und daß Komponisten wie Mozart, Gluck, Beethoven und Richard Strauß eigene Musik hierfür geschrieben haben. Hoffmann gibt Proben seiner Kunst und erzählt, daß Scharlatane hingingen und sich von dieser Musik bei Kranken besondere Heilwirkungen versprachen, so daß die Polizei mit Verboten einschritt. Er meint, um das Instrument zu beherrschen, müsse man „viel Fingerspitzengefühl" haben. Eine eigene Komposition, eine klangvolle, melodienreiche Gavotte, schließt den guten Bericht.

Melodien auf dem Ast

Vor einigen Jahren erschien unter diesem Titel ein vielgelesenes Buch, das den Vögeln ihre Melodien ablauschte und sie in Ton und Wort festhielt. Auch der Rundfunk hat ihre Stimmen eingefangen und läßt sie zu Wort kommen, spricht von den Früh- und Spätaufstehern, von Finken, Bachstelzen, Brachvögeln und Nachtigallen. Und weiter hören wir von fachkundiger Seite Wissenswertes von den zum Teil noch unerforschten Geheimnissen des Vogelfluges. Ein fröhliches Kinderlied „Es tanzen meine Vöglein . . ." leitete die Sendung ein.

Die Königin der Instrumente

Otto Dunkelberg, ein Meister des Orgelspiels und der Improvisation sprach von der Klangmischung seines königlichen Instrumentes und ließ Flöte und Baß humana, Posaune und Bombarden, Hörner und Zungenstimmen erklingen. Steinalt müsse man werden, um bei einer Orgel von sechzig Registern alle Klangmischungen ausprobieren zu können. Auch das Pedal kann die Melodieführung übernehmen und sich von den oberen Manualen begleiten lassen. Gerade der Improvisation über ein bestimmtes Thema kommt die Orgel mit ihrer Klangfülle und ihren Schattierungen in der Tongebung entgegen. Otto Dunkelberg bewies seine Thesen durch eine genial durchgeführte Improvisation.

Grüße aus Luxemburg

Ueber alle Sender sprachen Professor Kraywenburg vom Literarischen Verein in Luxemburg und Präsident Dr. Kleefisch vom Kölner Männergesangverein über die Aufnahme der Kölner in Luxemburg und über die kulturelle Verbundenheit beider Gebiete. Viel Verwandtes sei im Volkscharakter hier und dort festzustellen, vor allem sei die Liebe zum deutschen Lied lebendig. Unter der Stabführung von Generalmusikdirektor Prof. Papst vernahm der dankbare Hörer gewissermaßen als Bestätigung des Gesagten das meisterhaft vorgetragene, schlichte Volkslied: Es ritten drei Reiter zum Tore hinaus!

Im übrigen

sind die linden Lüfte des Lenzes auch im Rundfunk erwacht. Ueberall, im Schaukästeln und im Volkskonzert, steckt er wie ein vorwitziges Schneeglöckchen, seinen Kopf in die Senderäume und läßt die Glocken lauten fern und nah.

Dr. Haanen



Wieder im Dienst!

„Ich bin doch noch kein altes Eisen! Wenn alle Hände gebraucht werden, kann ich nicht zusehen", sagte Herr Treubel, als er sich beim Arbeitsamt zum freiwilligen Ehrendienst in der Kriegswirtschaft meldete. Jetzt hat er seine alte Arbeit wieder aufgenommen und schafft mit seinen 69 Jahren wie ein Junger.

Der freiwillige Ehrendienst in der Kriegswirtschaft ist alle, die arbeiten können, aber zur Arbeit nicht verpflichtet sind. Meldung bei den Arbeitsämtern, den Ortsbürgermeistern oder bei der Ortsgruppe der NS-Frauenschaft.

Sport der NT

Fußball nicht totzuschlagen

Der Fußballsport lebt trotz Terror und Feindbomben. Wohl schaffen Bomben auch dem sportlichen Leben Hemmnisse und Schwierigkeiten. Aber zum Erliegen können sie ihn nicht bringen, gleichgültig ob der Angriff leicht oder schwer ist, zu Tage- oder Nachtzeiten erfolgt oder am Anfang oder Ende der Woche liegt. Vom Bombenterror ist der Fußballsport nicht totzuschlagen, dafür ist er zu stark und zu volksverbunden.

Schon der Weg zum Spielplatz ist noch Tage nach dem Angriff für Spieler und Zuschauer ein Kampf um Zeit und Raum. Die Pflicht zum Antreten, und zum möglichst pünktlichen Antreten, wird äußerst ernst genommen. Das weiß der Zuschauer, der am sonntäglichen Fußballerleben seine Freude hat, und der ja nicht umsonst sechs Tage in der Werkstatt oder im Büro auf diese Sonntagsfreude gewartet hat. Er will „alles" sehen und vom Anstoß bis zum Schlußpfiff um „seine" Mannschaft bangen. Er nimmt es aber auch in Kauf, wenn der Schiedsrichter noch einige zehn Minuten Wartezeit zugibt, weil die gegnerische Mannschaft noch nicht die Mindestzahl von acht Spielern erreicht hat, da Verkehrsverhältnisse, örtlicher Luftschutzdienst, zusätzliche häusliche Pflichten oder andere Hemmnisse das rechtzeitige Erscheinen unmöglich machen. Hier wird in kameradschaftlicher Einstellung bis auf die Erfüllung der Spielmöglichkeit gewartet und kein Anspruch auf kampflosen Gewinn der Punkte erhoben, der unter normalen Verhältnissen als Strafe für Bummelei und mangelndes Pflichtgefühl berechtigt ist.

Welche Hemmnisse nimmt allein schon der Weg zum Spielplatz für jeden? „Man" begleitet ja „seine" Mannschaft in die weitesten Gefilde des Gegners, um dabei gewesen zu sein. Normal betrachtet wäre das keine Leistung, weil ja die Einteilung der Staffeln sich nach örtlichen Umständen und verkehrstechnischen Möglichkeiten richtet. Aber am Spieltag nach dem Angriff wächst der Weg. Ein Stück mit der Straßenbahn, Uebergang zur Eisenbahn bis zu einem dem Spielplatz günstig gelegenen Bahnhof, vielleicht dann noch ein Stück mit dem Autobus oder ein „kleiner" Kilometer Fußweg, und endlich ist man am Ziel. Einen ähnlichen Weg machen Spieler und Schiedsrichter, ohne daß diese ermüdenden Umstände ein Recht geben, in Rechnung gestellt zu werden, wenn man die Bilanz des Spieles zieht.

Und dann die Bequemlichkeiten (von ehedem!). Die geheizten Umkleideräume sind verschwunden, wie auch Vollbad oder Brause nach dem Spiel und die Erfrischung in der Halbzeitpause. Vorbei, verschwunden, „weggebombt". Umkleideräume mit vernagelten Fenstern, Waschen im Holzbottich (pro Mannschaft einen), ein Schluck klares Wasser zur Halbzeit; man murrt nicht oder meutert gar, denn man steht ja im Glied der Volksgemeinschaft, die tagtäglich solche Opfer bringt und sie nicht einmal als Opfer empfindet.

So lebt der Fußballsport weiter. Ihn töteten nicht „gelehrte Herren" in seiner Frühzeit, als sie ihn als roh und undeutsch verschrien. Er überstand schon einen Weltkrieg und wird auch siegreich bleiben in diesem erbarmungslosen Schicksalskampf des deutschen Volkes.

Sport-Tagebuch

Angesichts des in einigen Wochen einsetzenden Kampfes um die Deutsche Fußballmeisterschaft herrscht in diesen Tagen im Lager unseres Volkssports so etwas wie Hochspannung, bringt doch jetzt zu den bereits feststehenden Gaumeistern ein jeder weitere Sonntag auch weitere Meister. So sind auch am 19. März sogar neun neue Gaumeister dazugekommen. Unter denen, die bereits jetzt für die Teilnahme an den Entscheidungsspielen feststehen und denen, die vermutlich noch hinzutreten, befinden sich alte und bekannte Namen, aber auch ausgesprochene Neulinge, die natürlich mit besonders neugierigen wahrscheinlich aber auch kritischen Augen betrachtet werden. Die große Masse des Publikums sieht zwar gern das erneute Auftauchen der altrenommierten Vereinsnamen, nicht zuletzt deshalb, weil in ihnen ja eine gewisse Garantie für einen bestimmten Leistungsgrad verkörpert ist, jedoch ist auch ein sogenannter Außenseiter beim Gros noch immer willkommen gewesen, eben weil große Außenseitersiege den Endspielen eine gewisse Würze verleihen. Wenn mal hin und wieder so ein altbekannter Großer aus der Konkurrenz fliegt, und solche „Schlager" hat uns ja die vergangene Meisterschaft um den Pokal gebracht, dann wird das gern mit einer anerkennenden Verbeugung vor dem, der dies fertigbrachte, akzeptiert. Bis dann auch dieser beim nächsten Termin vielleicht schon wieder seinen Bezwinger findet. Das emige Auf und Ab einer so großen Sportbewegung, wie der Fußball, verlangt solche „Opfer", die nicht zuletzte ja auch Nahrung für die große Masse bilden.

Was meinen Sie, lieber Leser, was geschähe, wenn dem Gau Köln-Aachen diesmal auch mal wieder ein solches „Opfer" dargeboten würde, vielleicht in Gestalt einer Niederlage des Tabellenführers gegen — Viktoria? Vermutlich würden viele komplette Purzelbäume vor Freude und — Schadenfreude schlagen. Die als wahrscheinlicher Gaumeister heute schon angesprochene KSG VfL Sülz, die ihre erste Niederlage im Meisterschaftsspiel am Sonntag in Düren mit 0:5 recht teuer bezahlte, wird sich vermutlich zwar alle Mühe geben, diese weitere Niederlage gegen Viktoria nicht eintreten zu lassen und alles daran setzen, wenigstens einen Punkt zur Erringung der Meisterschaft im Hause zu behalten, aber trotzdem ist die entgegengesetzte Möglichkeit vorhanden. Dann also begänne der rasante Wettlauf der Dürener um die notwendige Anzahl Tore in den zu wiederholenden Begegnungen gegen Viktoria Köln und die rechtsrheinische KSG VfR MSV, um dem Torverhältnis den entscheidenden Spruch zu überlassen. Der Gau Köln-Aachen hat also zunächst noch fußballsportlich offene Fragen, und das große Allgemeininteresse bleibt zumindest noch bis zum nächsten Sonntag recht lebhaft.

•

Wie es in Düren war, ist inzwischen durch die Berichte bekannt geworden, die übereinstimmend von der überlegenen Klasse der Dürener Mannschaft sprechen. Fesseln wir uns also nicht in übertriebenen lokalpatriotischen Gefühlen, denen sich ein jeder sonst schon mal gut und gern hingeben darf, und stellen fest, daß es eigentlich besser wäre, wenn Düren Meister würde. Nach dem, was wir in Düren am Sonntag gesehen haben, und schließlich hat die neue Dürener Mannschaft nicht erst hier ihre wahre Klasse gezeigt, würde in den Endspielen vermutlich über mehrere Etappen hinweg der Name des Vertreters des Gaues Köln-Aachen zu finden sein. Wir haben in unserem Gau lange Zeit keine Mannschaft mehr gehabt, die in ihrer Gesamtheit eine solche Spielstärke verkörpert wie die Dürener, die in allen Teilen reell gut und ausgeglichen besetzt ist. Wir halten sie für zumindest so gut, wie der VfL 99 es war, als er einmal bis in die stolze Reihe der letzten Vier verdrungen konnte. Man wende nicht kleinlich ein, die Dürener Mannschaft sei nicht organisch gewachsen, sei nicht die Vertretung eines Vereins im überlieferten Sinne; sind nicht die Zeiten außergewöhnlich und müssen demgemäß auch außergewöhnliche Erscheinungen im Sport zeitigen? Das Gastspielerprinzip ist eine Einrichtung, die den durch ihre militärische Beanspruchung in alle Himmelsrichtungen in buntem Wirbel verstreuten Aktiven nach Möglichkeit fußballsportliche Ausübung gestattet, sie also aktiv erhält und damit Dienst an der Gesamtheit des Fußball- leistet. Ohne dies wäre sicherlich unser Fußball nicht auf der heutigen Höhe zu erhalten gewesen. Unter Vielem (Richtigem) ist auch die Dürener Mannschaft gleich vielen anderen ähnlichen bedingungslos zu bejahen und zu begrüßen, zumal sie sogar demonstrativ etwas leistet.

•

So ist auch das sonntägliche erneute Zusammentreffen der reinen Soldatenmannschaften LSV Hamburg und „Rote Jäger" ein sportlich überragendes Ereignis, dem über die Grenzen des Austragungsortes hinaus Interesse entgegengebracht wurde. Es ist mit einem etwas überraschenden Ergebnis ausgegangen, weniger was den Sieg des LSV Hamburg als solchen, als vielmehr die Höhe des Ergebnisses von 5:1 ausmacht. Der glänzend besetzte „Rote" Angriff ist also an der nicht minder glänzenden Torsicherung der Hamburger gescheitert. Daß dieser Angriff an sich nicht ausgesprochen durchschlagskräftig ist, bewies er ja auch in Köln, indem er lange Zeit brauchte, die Führung zu erreichen und das hohe Ergebnis erst nach dem restlosen Zusammenklappen der gegnerischen Hintermannschaft sicherstellte.

Am gleichen Sonntag hat es aber noch zwei führende deutsche Mannschaften erwischt, nämlich die Vienna Wien, die nach dem bedenklichen 5:5 gegen Markersdorf, wo übrigens der damalige Stern der Austria, Huber, mächtigen Auftrieb geschaffen hat, nunmehr gegen die Austria mit 4:1 unterlag, dann den Deutschen Meister Dresdner SC, der in Leipzig gegen die Tura mit 2:4 den kürzeren zog. Während bekanntlich die Gaumeisterschaft des DSC bereits feststeht, hat die Vienna Glück im Unglück gehabt, tat ihr doch ihr gefährlicher Verfolger WAC den Gefallen, gegen Rapid ebenfalls 2:4 zu verlieren.

Und nun sollen die neun neuen Meister des letzten Sonntags kurz aufmarschieren. Endgültig geschafft hat es die alte Hertha-BSC Berlin, die Tasmania mit 2:1 hinter sich ließ. Weiter hat es der nicht minder altbekannte 1. FC Nürnberg mit einem 4:0 gegen RSV Weiden vollbracht. Pommernmeister wurde nicht der schon mehrfach hervorgetretene LSV Pütnitz, sondern der HSV Groß-Born, der nach dem ersten 1:1 nunmehr das Rückspiel klar mit 3:0 gegen Pütnitz gewann. In Böhmen-Mähren wurde der MSV Brünn Meister, und zwar mit einem 2:0 gegen den SV Prag-Gbell. Nach dem 14:0 der NSTG Brüx gegen Profetitz war wohl auch der Ausgang des Rückspieles so ungefähr klar, das mit 7:1 für den neuen Meister auslief. Ob Hannover meldet als Meister den SV Celle, der Sparta Bremen 5:1 abfertigte und damit mit einem Punkt Vorsprung vor Kurhaven Titelträger wurde. In Mecklenburg verlor Recklin gegen Arado 0:2, und damit wurde SV Rerik mit einem Erfolg von 6:1 über Heinkel Gaumeister. In Danzig-Westpreußen schaffte es der LSV Danzig mit einem 2:2 gegen Post Gotenhafen. Und als Neunter reihte sich in unserer unmittelbaren Nachbarschaft die KSG Duisburg als erwarteter Meister des Niederrheins ein, nachdem Oberhausens KSG mit 4:0 bezwungen werden konnte.

C. F. Berger.

Das Leichtathletikjahr 1944

Deutsche Meisterschaften am 12./13. August

Mit der Veröffentlichung der Leichtathletik-Termine 1944 hat das kommende Wettkampfjahr unserer Leichtathleten seine gewohnte äußere Gestalt erhalten. Einen besonderen Rang nehmen wieder die Deutschen Meisterschaften am 12. und 13. August und der wieder eingeführte Entscheidungsgang zur Deutschen Kriegs-Vereinsmeisterschaft am 24. September ein. Der Kalender hat folgendes Aussehen: 23. April: Tag der Landstreckler im Wald. 14. Mai: Eröffnung der Bahnwettkampfsaison. 28./29. Mai: Klubkämpfe für die DKWM; 11. und 18. Juni: Straßen-Staffellauf; 25. Juni: Kreismeisterschaften; 9. Juli: Volks-, mehrkampftage- und Bergsportfeste; 15. und 22./23. Juli: Meisterschaften der Gaue und Bereiche; 30. Juli/1. Hauptrunde zur DKWM; 12./13. August: Deutsche Einzel- und Staffelmeisterschaften; 27. August: 2. Hauptrunde zur DKWM; 10. September: Tag der Langstreckler und Geher; 17. September: 3. Hauptrunde zur DKWM; 24. September: Entscheidungskämpfe zur Deutschen Kriegs-Vereinsmeisterschaft.

Durch eine Reihe von Neuerungen und Vereinfachungen paßt sich die Austragungsform vor allem der Wettkämpfe um die Deutsche Kriegs-Vereinsmeisterschaft den gegebenen Verhältnissen an. 1. In diesem Jahr kommt wieder eine Austragung der Meisterschaft im 10 000-Meter-Lauf zur Durchführung. 2. Die Höchststreckenlänge bei Wald- und Straßenläufen wird von fünf auf zehn Kilometer heraufgesetzt. In der DKWM treten folgende Aenderungen ein: Aus dem Programm der Meisterklasse wurden 110-Meter-Hürdenlauf, Speerwurf und Stabhochsprung gestrichen, die Sprinter laufen nicht 200, sondern nur 100 Meter. Für die Sprinterstaffel 4mal 100 Meter gibt es doppelte Punktzahl. Sehr wesentlich ist, daß die Vereine die Wettkampfbesetzung nicht mehr vor dem ersten Start melden müssen, sondern daß die besten Leistungen gewertet werden.

Die Frauen treten zu den ersten Kämpfen um die Vereinsmeisterschaft an den Pfingsttagen, 28. oder 29. Mai, an. Die drei Hauptrunden folgen am 30. Juli, 27. August und 17. September. Die Endrunde hat den gleichen Termin wie bei den Männern, den 24. September.

Fußball der Hitler-Jugend

Bann Hansestadt Köln (53) ist Gruppenmeister

Von den acht angesetzten Schlußspielen der Bannmannschaften fielen vier aus und werden zu späteren Zeitpunkten nachgeholt. Trotzdem stehen nun in vier Gruppen bereits die Meister fest: Gruppe I: Bann Aachen-Stadt (25); Gruppe II: Bann Geilenkirchen (387); Gruppe III: die Frage ist noch offen; Gruppe IV: Bann Hansestadt Köln (53); Gruppe V: Bann Siegburg (240). Die ausgetragenen Spiele verliefen wie folgt: Bann Erkelenz (464) gewann gegen Bann Aachen-Land (386) überraschend mit 2:1 (1:0), Bann Jülich (242) unterlag Bann Geilenkirchen (389) mit 1:7 (0:4), Bann Bergisch Gladbach (314) verlor gegen Bann Siegburg (240) mit 4:5 (1:3). Bann Hansestadt Köln (53) weilte in Balkhausen und schlug die Mannschaft von Bann Bergheim (387) mit 5:2 (1:0). Durch diesen Sieg ist Bann 53 Gruppenmeister geworden. Der Endstand der Gruppe IV lautet:

Hansestadt Köln (53)	4	3	0	1	19:7	6:2
Bergheim (387)	4	2	0	2	13:15	4:4
Köln-Land (65)	4	1	0	3	7:17	2:6

Leichtathletik

Zweites Kölner Hallensportfest

Das zweite Kölner Hallensportfest, aufgezogen von der Kölner Turnerschaft 43, brachte einen sportlichen Erfolg auf der ganzen Linie; denn über 300 Aktive stritten hier in den verschiedenen Wettbewerben um den Sieg. Im Mehrkampf der Männer kam Holz (Bergisch Gladbach) mit Richarz (ASV) aus dem Wege zum Sieg. Bei den Frauen behauptete sich Grete Busch (Wuppertal) vor ihren „jüngeren Kameradinnen". In den Einzelwettbewerben blieben meist die Mehrkampfsieger vorn.

Ergebnisse: Mehrkampf der Männer: 1. Holz (TV Bergisch Gladbach) 1478,80 P., 2. Poell (RT 43) 1218,20 P., 3. Bauer (RT 43) 1211 P. — Frauen (allgemeine Klasse): 1. Grete Busch (Wuppertal) 1700,65 P., 2. Dick (TuS Opladen) 1670,56 P., 3. Warnemühl (RSG Wuppertal) 1651,17 P., 4. Feldges (ASV) 1591,49 P., 5. Dreps (ASV) 1563,91 Punkte. — Einzelkämpfe: Männer: 100 Meter: 1. Holz (TV Bergisch Gladbach) 11,7, 2. Heilmann (Orange-Blau WM) 12,1; Weitsprung: 1. Holz 5,60 Meter, 2. Poell 5,17 Meter; Kugelstoßen: 1. Bauer (RT 43) 9,10 Meter, 2. Poell (RT) 8,18 Meter. — Frauen: 100 Meter: 1. Dreps (ASV) 13,9, 2. Warnemühl (Wuppertal) 14,2; Weitsprung: 1. Dick (Opladen) 4,58 Meter 2. Feldges (ASV) 4,52 Meter; Kugelstoßen: 1. Busch (Wuppertal) 10,05 Meter, 2. Warnemühl (Wuppertal) 9,59 Meter. — HJ-Mehrkampf: 1. Bongard (ASV 53) 1850,40 P., 2. Loer (RSG Siegburg 240) 1806,20 P. — DJ: 1. Marmagen (TuS Mechernich) 2433,50 P. — BDM: 1. Müller (Bonner FV 160) 1635,15 P. — Einzelkämpfe: BDM: 100 Meter: 1. Müller (BFV) 13,5; Weitsprung: 1. Abels (TV Kalk) 4,36 Meter; Kugelstoßen: 1. Müller (BFV) 9,05 Meter. — DJ: 75 Meter: 1. Marmagen (Mechernich) 10,2; Weitsprung: 1. Marmagen 4,75 Meter; Kugelstoßen: 1. Marmagen 8,08 Meter.

Vom Schwimmsport

Sehr schöne Leistungen in Hamm

Die zweiten gauoffenen Schwimmwettkämpfe in Hamm nahmen am Sonntag auf der 20-Meter-Bahn in jeder Beziehung einen sehr schönen Verlauf. Durchweg wurden in den einzelnen Disziplinen sehr gute Ergebnisse erzielt. Im Schauspringen vom 3-Meter-Brett gefielen ganz besonders der Deutsche Meister Günther Haase (Post Hamburg), der Meisterschaftszweite Joachim Walter (LSV Berlin) und die mehrfache Deutsche Turnmeisterin Paula Tatereck (Erkenschwick). — In den Schwimmkonkurrenzen sind die Leistungen von Hilde Rose über 100 Meter Kraul in 1,12,6 (neue persönliche Bestleistung) und bei den Männern die Zeit von 1,15,6 des Deutschen Jugendmeisters Helmut Beuerlein (Hamm) besonders zu erwähnen. Die Ergebnisse: 200 Meter Kraul (Männer): 1. Meiserkordt (KSG Hamm) 2,14,2; 2. Peukes (Westfalen Dortmund) 2,39,8. — 100 Meter Kraul (Frauen): 1. Hilde Rose (KSG Hamm) 1,14,6; 2. Liesel Heine (KSG Hamm) 1,18,5. — 200 Meter Brust (Männer): 1. Winter (Poseidon Gelsenkirchen) 1,12,8; 2. Drewers (Aegir Gelsenkirchen) 1,14,6. — 100 Meter Kraul (Männer): 1. Meiserkordt 1,06,6; 2. Drewers 1,07,4. — 100 Meter Rücken (Frauen): 1. Heine 1,28,8, 2. Hornung 1,34 — 100 Meter Brust (Frauen): 1. Müller (Germania Dortmund) 3,12,6, 2. Peperkorn (Gelsenkirchen 06) 3,27,3.

Schwerathletik

Schwerathletik-Werbung in Leverkusen

Unter der technischen Leitung des Düsseldorfer Gebietsfachwarts richtete TuS Leverkusen 04 am Sonntag in der Lützenkirchener Turnhalle eine Schwerathletik-Werbeveranstaltung aus, die in jeder Beziehung ihren Zweck vor allem bei der Jugend neue Freunde für das Ringen und Gewichtheben zu finden, erfüllt haben dürfte. Das Gewichtheber-Turnier erlitt leider dadurch eine Einbuße, daß der Deutsche Schwergewichtsmeister Theo Aldering (Essen) seine Teilnahme nicht hatte ermöglichen können. Die Leistungen von Doefr. Kurt Schattner (Berlin) im einarmig Reißen mit 70 Kilogramm, im einarmig Stoßen mit 85 Kilogramm und im beidarmigen Stoßen mit 130 Kilogramm und des Kölner Postsportlers Karl Frielingsdorf mit insgesamt 280 Kilogramm im olympischen Dreikampf fanden trotzdem volle Anerkennung. Die Uebungswarte des Gebietes Düsseldorf trafen sich in einem Mittelgewichts-Ringerturnier, bei dem Krumm (Leverkusen) vor Wilhelm (Leverkusen), Naderwitz (Remscheid) und Bienhold (Mülheim-Eppinghofen) Sieger blieben, während sich die Hitlerjungen des Bannes Duisburg einen Ringer-Vergleichskampf mit dem Gebiet Düsseldorf mit 5:3 Punkten sicherten.